

Aus der Universitäts-Nervenklinik Tübingen
(Direktor: Prof. Dr. Dr. h. c. ERNST KRETSCHMER).

Das Oneiroid.

(Zur Psychose Alfred Kubins.)

Von

WALTER WINKLER.

(Eingegangen am 2. März 1948.)

Bei unseren Untersuchungen über die psychologischen und psychopathologischen Voraussetzungen der modernen bildenden Kunst stießen wir auf die Autobiographie des Graphikers Alfred Kubin, die eingehende Mitteilungen über die Psychose des Künstlers enthält. Da sich aus der Selbstschilderung hochinteressante Aufschlüsse über den künstlerischen Schaffensprozeß als solchen (insbesondere im Bereich bestimmter moderner Kunstrichtungen) gewinnen ließen, widmeten wir der Analyse der Künstlerpersönlichkeit Kubins ein besonders ausführliches Kapitel¹. Eine psychiatrische Diskussion, wie sie zur eindeutigen differentialdiagnostischen Klarlegung der Psychose erforderlich gewesen wäre, ließ sich jedoch nicht durchführen, da sie den Rahmen unserer Arbeit gesprengt hätte. So sei an dieser Stelle unter Vernachlässigung der dort aufgeworfenen Fragestellungen, die ja im wesentlichen die psychologisch-künstlerische Seite betrafen, allein die *Psychose* des Künstlers beleuchtet, und zwar vom rein psychiatrischen Gesichtspunkt aus.

Eine solche kasuistische Mitteilung läßt sich einmal dadurch rechtfertigen, daß Alfred Kubin einer der bekanntesten Künstler aus der Begründergeneration der modernen Kunst ist und somit besondere Beachtung verdient — er kann mit Ensor als ein Anreger des heute so viel propagierten Surrealismus gelten — zum andern aber auch dadurch, daß es sich bei Kubin um eine auch für den Psychiater in vieler Beziehung sehr interessante Persönlichkeit handelt. Vor allem ist es die Psychose des Künstlers, die durch eine seltene Symptomgestaltung die Aufmerksamkeit auf sich lenken und Anlaß zu allgemeinen Erörterungen über die Stellung der schizophrenen Randpsychosen und die Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Diagnostik geben muß.

Das, was uns Kubin in seiner Autobiographie an Material bietet, ist so reichhaltig und in jeder Weise unretouchiert, daß man für eine

¹ WINKLER, WALTER: Psychologie der modernen Kunst. Tübingen: Altmater-Verlag. (Erscheint demnächst.)

psychiatrische Untersuchung reichlich Stoff zur Verfügung hat. Auch über delikate Erlebnisse berichtet der Künstler freimütig. Die Autobiographie ergänzt sich im übrigen in wertvoller Weise durch einen Roman aus der Feder Kubins. Inwiefern sich aus dem bemerkenswerten Roman Rückschlüsse auf die pathologischen Denkinhalte ablesen lassen, werden wir an gegebener Stelle besprechen.

MAYER-GROSS, dem wir die grundlegende Monographie über die *oneiroide Erlebnisform*¹ verdanken, würde zweifellos nicht zögern, einige Etappen der periodisch verlaufenden Psychose Kubins dem seltenen Oneiroid zuzurechnen. Lassen sich bei Kubin doch alle Merkmale der oneiroiden Erlebnisform einzeln nachweisen. Die Längsschnittbetrachtung ergibt dann aber einige — wie es uns scheinen will: bedeutungsvolle — Besonderheiten. Es lassen sich von hier aus die zum Teil schon von MAYER-GROSS aufgeworfenen Fragen weiter verfolgen, nämlich, inwieweit Anastomosen zu den beiden großen endogenen Formenkreisen der schizophrenen und der manisch-depressiven Psychosen vorliegen und in welchen Punkten eine Trennung des Oneiroids gegenüber den exogenen Reaktionstypen, insonderheit der Amentia, gelingen kann. Gerade eben diese Zwischenstellung des Oneiroids ist es, die uns mannigfaltige differentialdiagnostische Schwierigkeiten bereitet.

MAYER-GROSS hat in seiner Monographie auf die dringliche Notwendigkeit der Mitteilung ausführlicher Einzelanalysen hingewiesen, und wo es sich um schwierige und komplexgebaute Psychosen handelt, ist ihm durchaus zuzustimmen. Doch dürfte sich im vorliegenden Fall eine vollständige Wiedergabe der Krankengeschichte erübrigen, da die Autobiographie Kubins und sein Roman „Die andere Seite“ im Druck bereits vor längeren Jahren erschienen sind und jederzeit nachgelesen werden können.

So sei in möglichster Kürze das Wesentliche berichtet:

Aus der Autobiographie Kubins.

Zu den frühesten Kindheitserinnerungen des Künstlers gehört die ausgesprochene Freude an allem Phantastischen, die ihn das ganze Leben lang begleitete und ihm später immer wieder Stoff zu seinen Federzeichnungen abgab. Kubin selbst schreibt darüber: „Ich hatte von jeher einen eigentümlichen Hang zur Übertreibung und zur Phantastik: die Kuh mit vier Hörnern war mir allemal lieber wie die mit zwei, die man damals in Zell am See an jeder Gassenecke sehen konnte. Und ganz entsprechend waren auch meine kindlichen Zeichnungen beschaffen. Sie wimmelten von Zauberern, komischem und schrecklichem Viehzeug, zeigten Landschaften ganz aus Feuer, kurz, der ganze spätere Kubin war schon im Keim darin enthalten.“ „Brennende Neugier“ empfand er für Leichen, und er ließ sich nie das Schauspiel entgehen, wenn ein verwester Körper aus dem See

¹ Das Wort „oneiroid“ leitet sich aus dem Griechischen ab: *ὁ ὄνειρος* = der Traum.

gezogen wurde, was im Heimatort offenbar nicht selten der Fall war. Auch zeigte er sich gern im Schlachthof. Als noch Volksschulpflichtiger mußte er das Gymnasium wieder verlassen, weil er dem Unterricht weniger Bedeutung zumaß als „Indianerspielen und Robinsonaden“.

Die vorzeitige Schulentlassung führte zu einem radikalen Bruch mit dem Elternhaus. Es entwickelte sich bei dem Zwölfjährigen ein schwerer *Vaterprotest*, den er bald auch auf seine ganze Umgebung übertrug. „Jetzt, wo ich bei keinem Menschen mehr Zuflucht fand, wo Christus und alle Heiligen taub blieben, wurde ich vollständig verstockt, ließ mich mit eingezogenem Kopf schlagen und fühlte nur Haß, Haß, Haß gegen meinen Vater und gegen alle Menschen im Herzen. — Oh, wenn ich sie nur hätte ermorden können!“ *Autistisch* lebte er vor sich hin und flüchtete täglich in die stille Natur. — Schon in den allerersten Jahren hatte sich bei ihm nach längerer Abwesenheit des Vaters eine vorübergehende Protesthaltung (im Sinne eines sog. „Ödipuskomplexes“) gezeigt.

Nach kurzem Besuch der Kunstgewerbeschule in Salzburg kam Kubin zu einem entfernten Verwandten, der als Landschaftsphotograph ein Atelier besaß, in die Lehre. Gegen den Onkel, den er als stellvertretenden Vater ansah, stellte sich mehr und mehr eine *Trotzhaltung* ein, Kubin verfluchte sein „Aschenbrödel-dasein“ und stürzte sich, die häufige Abwesenheit des Onkels benützend, in Vergnügungen aller Art. Bei dieser Gelegenheit geriet er in die Hände eines Schaubudenhypnotiseurs. Kubin berichtet darüber: „Ich hielt zwar das Ganze für groben Schwindel, ging aber doch am Abend mit einigen Landwehroffizieren hin, die mich wegen meines *drastischen Witzes* gern hatten. Und tatsächlich sah ich mit großem Erstaunen, wie vernünftige und alte Leute auf seine Suggestion hin krächten und grunzten wie Tiere. Nun bot ich mich ihm begeistert zu Versuchen an; der Mann, ein ehemaliger Schlosser mit einem robusten unschönen Kopf, hatte mich nach einigen Minuten vollständig unter seinen Willen gebracht. Unter seiner Suggestion vollführte ich förmlich schauspielerische Leistungen, — er hatte noch nie einen solchen Erfolg gehabt.“ Auch was sich aus diesen Hypnoseversuchen weiter ergab, spiegelt deutlich das ganze exaltierte Wesen des damaligen Kubin wieder:

„Es folgten nun in den nächsten Tagen im Kreise meiner Bekannten noch eine ganze Reihe solcher Experimente, die mich stets interessierten, allerdings aber auch meinen Nerven den Rest gaben. Kurz, ich wurde immer *verworrener* und war tagsüber bei der Arbeit im Geschäft gar nicht mehr zu gebrauchen. Ich war *nervös* und furchtbar *empfindlich*, es kam oft zu bösen Auftritten mit den anderen Angestellten, denn ein hingeworfenes, dummes Scherzwort konnte mich in rasende Wut versetzen; innerlich fühlte ich fortwährend ein erregtes Zittern, es war mir als wie wenn alle Hemmungen von mir abfielen. Das konnte so nicht weitergehen! Eine dumpfe *Lebensunlust* überfiel mich jetzt und kurz entschlossen wollte ich, nach einer heftigen Szene, die ich mit meinen Kollegen hatte, meinem wie es mir schien doch unnützen und verpfuschten Leben ein Ende machen. Zu diesem Zweck fuhr ich mit einem billigen alten Revolver in der Tasche, nach dem weit entfernten Ort meiner Kindheit, um mich dort am Grabe meiner Mutter, zu erschießen. Ich muß heute wehmütig lächeln, wenn ich an diese *romantische Jugendkrise* zurückdenke. Zunächst blieb der Zug wegen eines Hochwassers nach einigen Fahrstunden stecken, und so kam ich erst nach zweitägigem Umwege sehr ernüchtert, aber nur um so fester entschlossen, in tiefer Nacht in Zell am See an. Am Grabe meiner Mutter angelangt, betete ich auf alle Fälle zum lieben Gott, desgleichen bat ich im Geist meine Mutter, daß sie mir die nötige Festigkeit schicken und mich vor Feigheit bewahren möchte. Dann wartete ich noch bis zum nächsten Glockenschlag in der Hoffnung, daß sich

noch von irgendwoher Hilfe nahen würde, — aber nichts kam und den Gedanken, rasch zu meinem Vater hinüberzugehen, wieder nach Klagenfurt zurückgeschickt zu werden, und alle um Verzeihung zu bitten, wies ich als zu schmachvoll, als einfach unmöglich, weit von mir. Die Mündung an der rechten Schläfe, wo ich mir nach einem anatomischen Bild mit einer Nadel einen Ritz machte, um das Gehirn nicht zu verfehlen, drückte ich los. Doch die eingerostete alte Waffe versagte, und zum zweiten Abdrücken fehlte mir die seelische Kraft; — es wurde mir jämmerlich übel. — Nachdem ich in einem Gasthausbett ein paar Stunden gelegen, ging ich in mein elterliches Haus und wurde von meinem Vater — übrigens ohne weitere Vorwürfe — umgehend nach Klagenfurt zurückgesandt.“

Was wir über die Triebstruktur Kubins aus seiner Jugend wissen, läßt sich kurz folgendermaßen darstellen: In frühester Kindheit zeigten sich bei ihm quälerische Tendenzen. So „veranstaltete er gern Folterszenen an kleinen Tieren“, wozu er sich allein im Garten versteckte. Er berichtet ausdrücklich von dem Lustgefühl, das er dabei erlebte. — Im 12. Lebensjahr wurde Kubin von einer älteren Frau in sexuelle Spielereien verwickelt, was ihn nachhaltig beschäftigt haben muß, denn er sagt, daß diese ihn „maßlos aufgeregt“ und ihm „Schatten bis in die frühe Manneszeit“ geworfen hätten. — Bis zum 18. Lebensjahr zollte er dann dem weiblichen Geschlecht nur Verachtung. — Sonst enthält die Autobiographie zu dieser Fragestellung nichts Wesentliches, doch geben manche seiner Zeichnungen und dann auch einzelne Stellen aus seinem Roman weitere wichtige Anhaltspunkte für die Sexualstruktur Kubins. Doch darüber weiter unten.

Die „romantische Jugendkrise“ hatte die Entlassung aus der Photowerkstatt des Onkels zur Folge. Kubin meldete sich dann freiwillig zur Armee (etwa 20. Lebensjahr). Bei der Musterung wollte man ihn erst zurückstellen — offenbar wegen seiner schwächlichen Konstitution — doch nahm man ihn, seinem eifrigen Drängen nachgebend, schließlich doch an. Am 18. Tag seiner militärischen Dienstzeit, kurz vor einer Trauerparade, stellte sich der *erste psychotische Schub* ein: „Im allgemeinen Trubel beim Zurichten der Paradeuniformen für die Leichenfeier fiel ich durch übertriebenes, nervöses Gebaren auf; ich weiß nur noch, daß ich in allerhöchster *Angst* war, ob auch alles klappen und die Kompanie gut abschneiden würde. Beim Begräbnis selbst befahl mir mein Hauptmann, zu Hause zu bleiben, und als ich dem abziehenden Regiment durch das Fenster besorgt nachsah, war es mir beim Klange der Trauermusik, als durchflössen mich laue, angenehme *Ströme*. — Ich warf mich auf meinen Strohsack und *verlor die Besinnung*.“

Ein Delirium, das wohl schon länger unbewußt in mir gelauert hatte, hatte mich erfaßt, dessen von häufigen Krämpfen durchkreuztes Hauptstadium mir nur ganz leise und *dämmerhaft* in Erinnerung geblieben ist. Die eingebildete Idee, ich sei ein bourbonischer Prinz, der auf der Insel Borneo residiere, unterjochte die Vorstellung meines wahren Lebensverhältnisses. Die nervöse *Veranlagung* zu dieser Krankheit hatte ich wohl von meiner *Mutter* geerbt, die viel an solchen Krämpfen gelitten hatte. — Man brachte mich nach Graz in das Garnisonsspital, und in drei Monaten legte sich dieser abnorme Zustand.“

Nach Ausheilung der akuten Psychose befand sich Kubin eine Zeitlang zu Hause und kam dann als 21jähriger im Frühjahr 1898 auf die Münchener Malerakademie. Er taute in der neuen Umgebung auf, fand Anschluß an Malerkollegen und arbeitete fleißig.

Mit 23 (oder 24) Jahren wurde Kubin durch den *zweiten psychotischen Schub* überrascht. Während einer „starken Halsentzündung“ hatte ihm einer seiner Freunde bei einem Krankenbesuch auf Klinger aufmerksam gemacht und sobald er genesen war, suchte er das Kupferstichkabinett in München auf. Er war aufs stärkste beeindruckt. Noch am selben Abend brach plötzlich die Psychose aus:

„Mit noch übergelbem Herzen schweifte ich in der Stadt umher und betrat abends ein Varieté, denn ich suchte eine gleichgültige und doch geräuschvolle Umgebung, um einen *inneren Druck*, der immer heftiger wurde, auszugleichen. Es ereignete sich dort etwas seelisch sehr Merkwürdiges und für mich Entscheidendes, das ich heute noch nicht ganz verstehe, obwohl ich sehr viel darüber nachgedacht habe. Wie nämlich das kleine Orchester mit dem Spiel begann, erschien mir auf einmal meine *ganze Umgebung klarer und schärfer*, wie in einem anderen Licht. In den Gesichtern der Umhersitzenden sah ich auf einmal eigentümlich *Tierrnenschliches*; alle Geräusche waren sonderbar *fremd*, von ihrer Ursache gelöst; es klang mir wie eine hohnvolle, ächzende, *dröhnende Gesamtsprache*, die ich nicht verstehen konnte, die aber doch deutlich einen ganz *gespensterhaften* inneren Sinn zu haben schien. Ich wurde *traurig*, obgleich mich ein sonderbares *Wohlgefühl* durchzuckte und dachte wieder an die Klingerblätter, wobei ich überlegte, wie ich nun wohl arbeiten würde.

Und da überkam mich auf einmal ein ganzer *Sturz von Visionen* schwarz-weißer Bilder — es ist gar nicht zu schildern, was für einen *tausendfältigen Reichtum* mir meine Einbildungskraft vorspiegelte. Ich verließ rasch das Theater, denn die Musik und die vielen Lichter störten mich jetzt, und irrte ziellos in den dunklen Straßen, dabei fortwährend *überwältigt*, förmlich genotzüchtigt von einer dunklen Kraft, dieseltsame Tiere, Häuser, Landschaften, groteske und *furchtbare Situationen* vor meinen Geist hinauberte. *Ich fühlte mich in meiner verwünschten Welt unbeschreiblich wohl* und gehoben und als ich mich müde gelaufen hatte, betrat ich einen kleinen Teesalon. Auch hier war alles durchaus ungewöhnlich. Gleich beim Eintritt schien es mir, als wären die Kellnerinnen *Wachspuppen* von weiß Gott welchem Mechanismus angetrieben und als hätte ich die wenigen Gäste — die mir geradezu unwirklich wie Schatten vorkamen — bei *satanischen Geschäften* überrascht. Der ganze Hintergrund mit der Spielorgel und dem Buffett war *verdächtig*, erschien mir wie eine Atrappe, welche nur das eigentliche Geheimnis — vermutlich eine trüberleuchtete, stallartige, *blutige Höhle* — verbergen sollte.

Was ich von diesen Vorstellungen, *die verblüffend leicht wechselten*, während ich selbst mich ganz passiv verhielt, festhalten konnte, zeichnete ich mit wenigen, markierenden Strichen in ein Notizheft. Noch auf dem Heimweg dauerte dieser innere Aufruhr an, *die Augustenstraße schien von selbst zusammenzuschrumpfen* und ein Gebirge in ungeheurem Ring um unsere Stadt zu wachsen.

Zu Hause sank ich wie ein Toter ins Bett und *schlief* fest und traumlos bis gegen den Abend des nächsten Tages. In der folgenden Zeit lebte ich sehr zurückgezogen.

Solche *Wunderräusche*, wie der oben beschriebene, überfielen mich dann noch öfter, aber nie mehr mit dieser plötzlichen Kraft.“

Kubi beklagt sich dann darüber, daß seine graphischen Blätter in technischer Hinsicht „so ungleich wurden“. Aber er hatte nicht die Fähigkeit, längere Zeit an einem einzigen Werke zu arbeiten. „Ich wurde von *nachdrängenden neuen Einfällen* willenlos fortgerissen, da wäre ein Widerstand nicht möglich gewesen.“

„Einmal war ich in diesen Sturm und Drang so verwickelt, vom jähen Auf und Ab, von Hoffnungen und Selbstzweifeln derartig erschüttet, daß mich ein ähnlicher „*Verwirrungszustand*“ befiel und ebensolche Krämpfe mich überwältigten wie damals beim Militär; meine Freunde packten mich in einen Wagen und übergaben mich im Krankenhaus der Abteilung des Professors GUDDEN, der mich schon tags darauf als wieder gesund freundlich entließ.“

Vom Jahre 1903 an — Kubi war damals 26 Jahre alt — stellten sich neue Symptome ein:

„Um diese Zeit, Oktober 1903, fuhr ich zum zweiten Male nach Berlin und wohnte einige Wochen in Friedenau bei Hans v. Müller, dem bekannten Hoffmann-Forscher. Es war eines Abends gegen 11 Uhr, Müller war ausgegangen; ich las in meinem Zimmer in einem Werk von Kant und strengte mich an, meinen Geist zum Eindringen in diese schwierigen Gedanken zu bewegen. Bei allen meinen Vorstellungen schwingt eine feine Sinnlichkeit mit, die mir die Dinge erst recht faßbar macht. Diese fast stets wachsamen Kräfte stürzen sich auch auf abstrakte Begriffe, wie ich schon oft fand, wenn ich philosophische Sachen las; diesmal, durch welche Umstände weiß ich nicht, müssen sie andere Wege genommen haben, denn es erreichte mein *Bewußtsein* ganz plötzlich einen so *fremdartigen Grad innerer Helle*, daß ich mich, vielleicht nur ein paar Sekunden lang, in einer Stille, die nicht zu beschreiben ist, als ein Wesen fühlte, für welches der Körper das Zimmer und meine sonst vertrauten kubistischen Erfahrungen, nur wie eine Verwirrung bestanden. Diese ungewöhnliche Empfindung, die jäh kommt und spurlos verschwindet, ist ebenso selbstüberzeugend, wie sie mir *andern unmitteilbar* ist. Ich füge dieses kurze Erlebnis hier nur ein, weil es in wechselnder Stärke von da an öfters aus mir kam und sich als ein *Hauptquell meines Lebens* erwies.“

Zu dieser Zeit erntete Kubin seine ersten größeren Erfolge als Künstler. Er war offenbar außerordentlich produktiv. „Da ich noch immer unter einer übergroßen Fülle von Einfällen litt, die alle nach Gestaltung drängten, blieb ich bei der Originalzeichnung.“

Ende 1903 verlobte sich Kubin und heiratete dann nach Überwindung starker Ambivalenzen. („Ich fürchtete meine Freiheit zu verlieren und mir selbst eine Zwangsjacke anzulegen.“) Kurz nach der Eheschließung verstarb die Frau. „In grenzenloser Verzweiflung wollte ich schreiben, brachte aber keinen erleichternden Laut hervor. Furchtbar öd und leer erschien mir mein Dasein fortan; ich verlor allen Lebensmut und vergeudete meine Ersparnisse sinnlos, weil sie mir nun doch keinen Zweck mehr zu haben schienen.“ „Extravaganzen und Ausschweifungen folgten in wilder Reihe, ich zog mich von allen Bekannten zurück und ließ meine Angelegenheiten drunter und drüber gehen.“ Im März 1904 lernte Kubin eine andere Frau kennen, die er bald darauf heiratete. Diese Ehe verlief sehr glücklich. Kubin kam durch sie in gesicherte Verhältnisse.

Die nächsten Jahre brachten offenbar keine neuen psychotischen Schübe (jedenfalls ist nichts ausdrücklich darüber berichtet), dagegen machte sich bei ihm eine *Temperamentsverschiebung* bemerkbar, die er selbst auf äußere Erlebniswirkung zurückführt (Tod des Vaters und der ersten Ehefrau). Kubin berichtet darüber: „Zu solchen seelischen Aufschwüngen wie früher war ich nun nicht mehr fähig, eine tüchtige *Narbe* war zurückgeblieben, mit der ich mich so gut wie möglich abfinden mußte.“ — „Doch muß ich erwähnen, daß die gleichsam aus dem Unbewußten wie Hellgesichte auftretenden, bildhaften Visionen immer seltener und schwächer wurden, um endlich ganz auszubleiben, was mir . . . im ganzen eine innere Unzufriedenheit gab.“ Kurz nach dem Tode des Vaters schreibt er: „In jenen schweren Tagen *verkohlte gewissermaßen der größte Teil meiner heftigen Lebensbegierden*, und an die Stelle wilder Gefühlsschwankungen trat nun sanfteres Wesen; seither ist es mir gar nicht mehr möglich, mit alter, feuriger Kraft Furcht, Wunsch oder Hoffnung zu fühlen. *Um diese Sensationen bin ich ärmer geworden.*“

Nach einer Reise nach Oberitalien erfaßte den Künstler plötzlich wieder eine Welle der Produktivität: „Ich gab mich allen Reiseeindrücken ganz wahllos hin und schon auf dem Heimweg — am Gardasee — spürte ich ein zitterndes Verlangen, mich wieder zeichnerisch zu betätigen; was es werden sollte, wußte ich selbst noch nicht, wollte auch gar nicht daran denken. Aber deutlich merkte ich, *wie ich die ganze Umwelt mit neuen Augen ansah*, wie ein *innerer Glanz* in

mir lebendig wurde. Voll Eile und Sehnsucht kam ich zu Hause an. Als ich dann eine Zeichnung anfangen wollte, ging es absolut nicht. *Ich war nicht imstande, zusammenhängende, sinnvolle Striche zu zeichnen.* Es war, wie wenn ein vierjähriges Kind zum erstenmal die Natur abkonterfeien wollte. Diesem neuen Phänomen stand ich erschrocken gegenüber, denn, ich muß es wiederholen, ich war innerlich ganz und gar mit Arbeitsdrang gefüllt. Um nur etwas zu tun und mich zu entlasten, fing ich nun an, selbst eine *abenteuerliche Geschichte auszudenken* und niederschreiben. Und nun *strömten mir die Ideen in Überfülle zu, peitschten mich Tag und Nacht zur Arbeit*, so daß bereits in zwölf Wochen mein phantastischer Roman „Die andere Seite“ geschrieben war. In den nächsten vier Wochen versah ich ihn mit Illustrationen. Nachher war ich allerdings *erschöpft und überreizt* und machte mir bange Gedanken über dieses Wagnis. Ich habe kein maßgebendes Urteil in literarischen Dingen, habe vorher nie etwas zur Veröffentlichung Bestimmtes geschrieben, ja mir ist das Schreiben selbst eine unsympathische Tätigkeit; nie im Leben habe ich ein Gedicht gemacht.“

1912 begründete Kubin zusammen mit Franz Marc und Kandinsky in München den „Blauen Reiter“. Im Januar 1914 fuhr er nach Frankreich, wo es wiederum zu einer kurzen Krise kam: „In Paris merkte ich leider am ersten Tag schon, daß meine Nerven dem wütenden Wechsel von Sinneseindrücken nicht mehr ganz gut standhielten, ich war ängstlich, niedergeschlagen, erregt, und der ganze Aufenthalt wäre wohl verdorben gewesen, wäre nicht Ernst Sodegger, an den ich eine Empfehlung hatte, als rettender Engel gerade im richtigen Augenblick dagestanden. Er nahm sich mühevoll meiner an und trug viel zur raschen Wiederherstellung meines Gleichgewichtes bei.“

Dann kam der Weltkrieg. Die vielen Todesnachrichten führten — wie Kubin schreibt — bei ihm zu einer Niedergeschlagenheit, so daß er „oft stundenlang, auch bei Tag, wie in Erstarrung lag . . . Als würde mir Sand in die Adern gestopft, so schwer waren mir Kopf und Glieder . . . Ich sammelte meine Kräfte und machte in den Jahren 1915/16 meinen „Totentanz“ nach Einfällen, die ich seit langer Zeit mit mir herumtrug und die immer einfacher wurden.“

Dann beschäftigte sich Kubin mit Kant und Nietzsche. „Ein Tag inneren Aufschwungs bis zu einer schwindelnden Höhe gab mir den Mut, *mit erworbener kantischer eisiger Nüchternheit den glühenden Rauschtrank Zarathustras zu schlürfen*, und von da an hatte ich, was ich wollte — nämlich eine für alle erdenklichen Fälle meines Erlebens sich bewährende Anschauung. Ein unendliches Geheimnis schien mir offenbar geworden, das alles überglänzte und die Erdenpracht auch mir in besonderen Ewigkeitsschimmer tauchte. Dabei war es das Öffentlichste, was es gibt.“

Doch bald wurde Kubin wieder von einer „schwerwütigen Unruhe“ geplagt. Und was jetzt folgt, ist die *letzte „Krise“*, von der uns Kubin Mitteilung macht:

„Die verborgene, zusammengepreßte Wut mußte sich jedoch irgendwie Luft schaffen, und ein paar traurige Zufälle gaben den Anlaß zu jener *wunderbaren Krise*, die ich jetzt schildern will. Auf einer Unglückspostkarte wurden mir gleich zwei schreckliche Nachrichten mitgeteilt, der Schlachtentod meines lieben Kollegen Franz Marc und der Selbstmord durch Gift einer mir gut bekannten Dame in Paris.

Ich las in jenen Tagen gerade das sehr eindringlich abgefaßte Werk über die Lehre Buddhas von Hermann Grimm. Meine seelische *Erschütterung* stürzte sich nun, *lawinenartig anwachsend*, auf das Nächste, auf den Buddhismus. In wenigen Stunden belebte sich mir diese alte Lehre *so unerhört plastisch*, so hinreißend, daß mir alles Übrige wirklich der „Schleier der Maja“ wurde, mein Denken und Schaffen zum Wissenswahn, mein Leben zum *Daseinswahn*.

Ich zog mich von meiner Umgebung, selbst von meiner Frau zurück, brach allen Briefwechsel mit Verwandten und Freunden ab, und machte einige letzte Verfügungen über meinen Besitz, der mir wie meine Kunst ganz gleichgültig, fremd geworden war. Meine Frau bat mich, wenigstens zu Hause zu schlafen, und so richtete ich mir einen kleinen Raum, in welchem ich nur einen Strohsack und einen Waschtisch ließ, als „Zelle“ ein.

Meist war in mir eine eigentümliche *süße Leichtigkeit*; sehr früh erhob ich mich, säuberte meine Kleider und machte in der Zelle, die außer mir niemand betreten durfte, Ordnung.

Ich aß weniger als sonst, möglichst kein Fleisch, und wanderte stundenlang bei jedem Wetter umher. Einmal entfernte ich bei Regen Tausende von Würmern von der Landstraße, damit sie nicht umkämen. Ich war meist *sehr glücklich*, vor jeder Zerrissenheit gefeit, und erlebte in einer *Dauerekstase* solche *Ungeheuerlichkeiten*, wie ich sie mir früher oft für meine Bilder ausgedacht hatte, und wie sie die Legende etwa dem heiligen Antonius zuschreibt. Manchen Tag war *in mir ein fortwährendes Hallen von vielerlei Schritten*, die sich näherten oder entfernten, ein *Sausen, Schreien und Gebrüll wie von einer großen Menschenmasse*. Sprach ich mit Leuten, so bekam alles einen *Doppelsinn*, das Gewöhnlichste, *Alltäglichs*te war *merkwürdig*: Steine, Kothaufen, Baumstämme und dgl. waren von einer so *ungeheuren Formkraft* erfüllt, daß ich, obgleich mir froh und lind zumute war, kaum hinzusehen wagte, weil alle diese *Gegenstände mir wie Gespenster und Larven* vorkamen, die *mich angrinsten*. Die tollsten unwahrscheinlichsten Vorgänge eignen sich nicht zur offenen Mitteilung, sind in vielen Fällen überhaupt nicht schilderbar.

Kaum zu beschreiben sind auch die Nächte. Grimms Buch legte ich schon in den ersten Tagen beiseite und griff zu der Sammlung der Reden Buddhas, die ich schon besaß. Ich las daraus am Abend ein oder zwei Sutras, löschte das Licht, und, indem ich die empfohlenen *Atemübungen* begann, blieb ich in tiefste Betrachtung versunken, meist ausgestreckt auf dem Rücken liegend, bis zum grauenenden Tag. *Geschlafen habe ich diese ganze Zeit niemals*, doch umfing mich öfters ein angenehmes weiches *Dämmern*.

Im Walde versteckt, auf einem Streuhaufen oder meiner Lodenpelerine hockend, zog ich den Atem in der vorgeschriebenen Weise ein, bis *in mir* alles ganz *sonderbar still* wurde, das Säuseln des Windes, Vogelstimmen, die aus unendlicher Ferne *nur noch leise ans Unterbewußtsein* anklangen; schwanden auch die letzten fremden Geräusche, wurde der Faden der Empfindung noch dünner, dann war eine *grauweiße Helligkeit* alles, was ich noch von mir spürte. Noch weiter getrieben wurde es ganz Nacht, ein paar Male blitzten auf finsternem Grunde schattenhaft wunderliche Umrisse auf, so einmal ein Fischchen, ein andermal war alles übersät von mir unverständlichen *Zahlenfiguren*.

Die Atemübungen griffen stark an, und ich spürte schon nach wenig Tagen in der Herzgegend einen ständigen Druck, den ich wie einen Alp mit mir herumschleppte. Einmal beunruhigte mich ein oft wiederkehrendes Herzklopfen zu stark, Angst würgte mich am Hals — da stieß ich den ganzen Buddhismus von mir, das vertraute, altgewohnte Leben wieder umarmend. Dies geschah am 12. 3. 16. Die Krise hatte genau *zehn Tage* gedauert.

Seit der glücklichen Stunde, in der ich mich den Schlinggewächsen eines so gefährlichen *Zaubergartens* entwunden habe, sind nun 15 Monate vergangen. Wie ein kalter Hauch streift mich oft noch die Erinnerung an den *heimtückischen Überfall*, und in allen mir zugänglichen Winkeln des seelischen Labyrinthes wittere ich mit feiner Spürnase nach etwa noch verborgenen Fallgruben.“

Über weitere psychotische Schübe ist nichts zu erfahren. Die 2. Auflage der Autobiographie ist 1926 erschienen. Kubin schließt sie mit folgendem Resümee:

„Da ich mich in die Schlangenwindungen einer Weltmaschine hineinverstrickt glaubte, brauchte es lange Jahre bis mir dämmerte, daß das Ganze ein Versteckspiel des ewigen unendlich überschwänglichen Geistes mit notwendig verteilten Rollen ist. Wir, unser eigenstes Rätselwesen, sind Dichter, Regisseur und Spieler des Stückes.“

Wer könnte in den armen Worten unserer Sprache mehr als ein Gleichnis des Unausprechlichen geben?

Zweifelloos erscheint mir nur, daß vom Menschlichen nichts mehr zu hoffen ist, der weitgehendste Pessimismus eines Julius Bahnsen besteht hier zu Recht. Aber es handelt sich auch gar nicht mehr um Mensch und Welt. *Der Spuk ist durchschaut!* (Von Kubin gesperrt.) — Ich will Praktiker sein! Sorgfältig mit nie erlahmender Geduld und festem Vertrauen übe ich mich täglich mehrmals, die Kruste meines Menschen zu lockern, tausend Schlacken gleiten ab. Der Sturm der verwirrenden Gedanken fügt sich schon meiner Gewalt. *Der innere Sinn ist Herr geworden über die äußeren Sinne.*“

Kubins Roman „Die andere Seite“.

Über das Zustandekommen des Romans im Anschluß an die italienische Reise berichteten wir bereits oben. Die Annahme, daß der Roman während eines psychotischen Schubes geschrieben wurde, ist nach der Selbstschilderung Kubins sehr naheliegend. Auch der phantastische Inhalt spricht dafür. Die äußere Form (Ausdrucksweise, Satzbau usw.) ist erhalten und weist keine psychotischen Symptome auf, doch ist an die Möglichkeit zu denken, daß Kubin nach Abklingen der (etwaigen) Psychose Ungereimtheiten ausgeglichen hat. Größere Veränderungen stilistischer Art scheinen aber nicht notwendig gewesen zu sein.

Der Inhalt des Romanes läßt sich in wenigen Sätzen wie folgt wiedergeben: Ein Multimilliardär hat sich in Asien ein okkultes „Traumreich“ gegründet. Es liegt in völliger Abgeschlossenheit. Die Außenwelt erfährt fast nichts von der Existenz des Reiches. Nur wenige Auserlesene werden aufgefordert, die Reise ins „Traumland“ zu unternehmen und Bürger des „Traumstaates“ zu werden. Sie werden auf Schweigen verpflichtet, verschwinden eines Tages spurlos und gelten dann für die Mitwelt als verschollen, denn Rückkehr aus dem Traumreich gibt es nicht. Eine hohe Mauer schützt das abgegrenzte Gebiet vor Angriffen von außen und verhindert das Entkommen der „Traummenschen“. Auch Kubin, dem Herrscher des Traumstaates Patera durch seine phantastischen Zeichnungen bekannt geworden, erhält eine Einladung und folgt ihr.

Im Traumreich herrscht auch des Tags nur dämmriges Licht, in ein *mystisches Halbdunkel* ist alles gehüllt, trübe Wolken verfinstern die Sonne. Schon dadurch entsteht eine *magische Atmosphäre*. Aber auch sonst ist alles anders als in der realen Außenwelt. Die Menschen sind altmodisch und eigenartig bekleidet, sie bewegen und geben sich anders als üblich, der Verkehr unter den Menschen vollzieht sich nach eigenen *Riten*. Sie stehen wie unter einem *Bann*. Alles ist wie *verzaubert*. Ganz allmählich wird auch Kubin von diesem Bann erfaßt und geht in ihm auf. Nach einigen Jahren beginnt es im Traumreich zu gären, immer merkwürdigere Dinge ereignen sich, die Atmosphäre wird immer *drohender* und unheilvoller, das Reich zerbröckelt innerlich und geht schließlich in *ungeheuerlichen Katastrophen* zugrunde.

Um die Art der Schilderung klar vor Augen zu führen, seien einige für die psychiatrische Beurteilung besonders wichtige Stellen aus dem Roman wiedergegeben:

„Hier gibt es überall Geheimnisse, aber sie sind unerklärlich. Der zu Neugierige verbrennt sich am ehesten die Finger.“ „Um die Mühle knisterte und webte noch immer die sonderbare *gasartige Substanz*. Grünliche phosphorisierende Streifen sah ich über die Wände huschen. *Deutlich fühlbare, unangenehme Störungen beunruhigten mich in ihrer Nähe*.“ „Die Häuser ragten schief und winklig in die Straßen, die dadurch gebildeten Ecken und Vorsprünge warfen jedes lautgesprochene Wort mehrfach als Echo zurück. *Gellende Rufe* hallten aus der inneren Stadt; bald schärfer, bald leiser wurden sie aufgenommen und weitergegeben. *Man wußte keine Ursache dafür*. Dann war es wieder still, bis merklich ein *Hüsteln* und *Kichern* anhub. Nachts durch die Gassen Perles (der Hauptstadt des Traumstaates) zu wandern, war eine Qual. Hier taten sich *schauerliche Abgründe für geschärfte Sinne* auf. Aus den vergitterten Fenstern und Kellerlöchern klagte und stöhnte es in allen Tonarten. Hinter halb geöffneten Türen hörte man ein gepreßtes Ächzen, so daß man unwillkürlich an *Erdröselungen* und *Verbrechen* denken mußte. Ging ich mit angstvollen Schritten nach Hause, *höhlte es hinter mir her in tausend-, nein, zehntausendfacher Weise*. Die Torwege gähnten den Eiligen an, als wollten sie ihn verschlingen. *Unsichtbare Stimmen* lockten zum Flußufer, Blumenstichs Magazin lächelte schadenfroh, die Molkerei glich einer verborgenen, *heimtückischen Falle*, selbst die Mühle war nicht still, geschwätzig plapperte sie die ganze Nacht. *Von Angst gejagt* flüchtete ich mich noch manches Mal auf dem Heimweg ins Kaffeehaus. Meine arme Frau fürchtete sich inzwischen allein zu Hause. *Da knisterte ein Schrank oder es sprang ein Glas entzwei*. Aus allen Ecken des Zimmers glaubte sie furchtbare Worte zu hören; oft fand ich sie beim Nachhausekommen in krankhaften Einbildungen feucht vor Angstschweiß. Diese schlaflosen Nächte wirkten zerstörend auf ihre Nerven, bald sah sie überall lebende Schatten und Gespenster.

Immer wieder war es die *undefinierbare Substanz*, *man roch und fühlte sie schließlich mit dem ganzen Körper*. Bei Tage wollte niemand etwas gesehen haben, die Stadt war wie gewöhnlich tot, leer, träge.“

„Zunächst war es ein ganz bestimmter, unbeschreiblicher Duft, der durch das ganze Traumreich rann und allem anhaftete. Manchmal war er stärker vorhanden, dann wieder spürte man ihn kaum. Wo er sehr konzentriert war, läßt sich dieser *eigentümliche Geruch* als eine leichte Mischung von Mehl und getrocknetem Stockfisch bezeichnen. Sein Entstehen konnte ich mir nicht erklären.“ „Stundenlang schlich ich nun in all den alten Winkeln umher, beschnupperte und beroch alles. Hierbei erschloß sich mir ein ganz neues, unabsehbares Gebiet. Jedes dieser gebrauchten Geräte teilte mir ein kleines Geheimnis mit. Meine Frau lächelte oft; es kam ihr komisch vor, wenn ich an irgendeinem Ding, einem Buch oder einer Spieldose, verständnisvoll herumschnüffelte. Ich war auch wirklich fast wie ein Hund; erklären konnte ich das alles nicht so genau, das waren Empfindungssachen so fein, daß die Worte versagen.“

„In der Finsternis umrauschte mich eine Orgelsymphonie von Tönen, worin sich pathetische und zarte Naturlaute zu verständlichen Akkorden ergänzten. Ja, ganz *neuartige Empfindungen* erfaßte ich nachtwandlerisch. Ich entsinne mich jenes Morgens, *da ich mir wie das Zentrum eines elementaren Zahlensystems vorkam*. Ich fühlte mich abstrakt, als *schwankender Gleichgewichtspunkt von Kräften* — ein Gedankengang, der mir niemals wieder gekommen ist.“ Und etwas weiter unten: „Dennoch fand ich noch Fremdes in meinem Innern. Da fand ich zu meinem Schrecken, daß *mein Ich aus unzähligen „Ichs“ zusammengesetzt war, von denen immer eines hinter dem andern auf der Lauer stand*. Jedes folgende erschien mir größer und verschlossener; die letzten entschwanden meinen Begriffen im Schatten. Jedes dieser Ichs hatte seine eigenen Ansichten.“

„Ruhelos wälzte ich mich im Bette. Immer *vermeinte ich einen losenden Schall* zu hören und ein *stieres, aufgerissenes Auge* zu sehen.“

„*Dä zupfte es mich innerlich einige Male rasch hintereinander.* Ich mußte aufstehen — da — schon wieder — was war das? . . . Allmählich erfüllte mich ein dumpfer Drang. Jetzt zupfte und pochte es nochmals, eindringlicher. — „Jawohl; was ist?“ — Ich strengte mich an und gab mich ganz der unklaren Empfindung hin. „Patera“ *hörte ich von innen heraus*, „Patera! — Palast — komm!“ — es wurde immer beredter, drängender, furchtbar deutlich und klar. — Im Dunkeln ging ich hinunter, völlig sicher, ohne etwas zu denken. Es zog und es schob, *ich überließ mich gänzlich einer führenden Kraft.* Niemand beachtete mich, — als ich zum Überlegen kam, war ich auf halbem Wege zum Palast. „Um Gottes willen“, dachte ich, „was tue ich, was muß ich tun —?“ Ich wollte umkehren: ganz gewiß, bei der nächsten Ecke kehre ich um!“ . . . Nichts half. Ich *mußte weiter*, ich wollte den Leuten zurufen: „Helft doch, helft! Haltet mich!“ . . . Meine Kiefer waren wie aufeinandergeschraubt . . . Und ich sah den imposanten Palast mit seinem Riesentor, den leeren Fensterhöhlen, wie einen Totenschädel — ich trat in seine Dunkelheit. Nach allen Seiten dehnte sich ein Labyrinth von Kolonnaden. Ich marschierte *gleich einer Holzpuppe, mechanisch* eins — zwei — eins — zwei . . . Öfter *glaubte ich, meinen Namen zu hören*, ganz laut, dann wieder leise und nahe neben mir; aber um keinen Preis hätte ich mich umschauen können.“

„Jetzt erlebte ich ein unbeschreibliches Schauspiel. — Die Augen schlossen sich wieder, ein grauenhaft schreckliches Leben trat in dieses Gesicht. *Das Mienenspiel wechselte chameleonartig — ununterbrochen — tausend-, nein hunderttausendfach.* Blitzschnell glich dieses Antlitz nacheinander einem Jüngling — einer Frau — einem Kind — und einem Greis. Es wurde fett und hager, bekam Auswüchse wie ein Truthahn, schrumpfte winzig klein zusammen, war im nächsten Augenblick hochmütig gebläht, dehnte, streckte sich, drückte Hohn, Gutmütigkeit, Schadenfreude, Haß aus —, voll Runzeln wurde es, und wieder glatt wie Stein — es war wie ein unerklärliches Naturgeheimnis —, ich konnte mich nicht abwenden; eine *magische Kraft* hielt mich wie festgeschraubt, Schrecken überrieselte mich. Jetzt erschienen Tiergesichter: das Antlitz eines Löwen, dann wurde es spitz und schlau wie ein Schakal — es wandelte sich in einen wilden Hengst mit geblähten Nüstern — wurde vogelartig — dann wie eine Schlange. — In abscheuliche, blutüberströmte und spitzbübisch feige Fratzen mußte ich blicken. Dann trat endlich langsam Ruhe ein.“

„Das letzte Kapitel des Romanes behandelt den Untergang des Traumreiches. Er wird dadurch eingeleitet, daß in der Hauptstadt plötzlich eine Unmenge Tiere auftauchen: Wiesel, Wölfe, Wildkatzen, Luchse, Bären, Affen bevölkern mit einemmal die Stadt, sie dringen in die Häuser und Wohnungen und nehmen immer mehr überhand. „Die *Insektenplage* war gräßlich. In Schwärmen ließen sich gefräßige Heuschrecken von den Bergen nieder und wo sie hinkamen, blieb kein Halm stehen. Durch eine solche Wolke wurde in einer einzigen Nacht der Schloßgarten vernichtet. Wanzen, Ohrwürmer, Läuse machten das Leben schwer. Alle diese Tiergeschlechter von den größten bis zu den geringsten, beherrschte ein geradezu elementarer *Paarungstrieb*. Trotzdem sich alles gegenseitig auffraß, *vermehrten sich* die Vier- und Sechsfüßler *in unheimlichster Weise*.“ „Das Schrecklichste aber waren die Schlangen. Kein Haus war sicher vor ihren Besuchen, in Schubladen, Kleiderschränken, Rocktaschen, Wasserkrügen, überall hielt sich das Gezücht auf. Dabei waren diese heimtückischen Kreaturen von einer entsetzlichen Fruchtbarkeit. Suchte man in der Dunkelheit sein Zimmer auf, so zertrat man die herumliegenden Eier, die klatschend barsten.“ „Das Unheimlichste war ein *rätselhafter Prozeß*, der mit dem Überhandnehmen der Tiere

begann, unaufhaltsam und immer rascher zunahm und die Ursache zum völligen Untergange des Traumreiches wurde. — Die *Zerbröckelung*. — Sie ergriff alles. — Die Bauten aus so verschiedenem Material, die in Jahren zusammengebrachten Gegenstände, all das, wofür der Herr sein Gold hingegeben hatte, war der Vernichtung geweiht. Gleichzeitig traten in allen Mauern Sprünge auf, wurde das Holz morsch, rostete alles Eisen, trübte sich das Glas, zerfielen die Stoffe. Kostbare Kunstschatze verfielen unwiderstehlich der inneren Zerstörung, ohne daß sich ein zureichender Grund dafür angeben ließ. „An einem der letzten Abende, als ich vor dem Zubettgehen unter der Decke zwei Skorpione fand, und eben Jagd nach sonstigem Ungeziefer machte, geschah es, daß mir meine Waffe, der Stiefelknecht, aus dem Leim ging. Ich nahm die Schere — sie war von Rost zerfressen; da erst bemerkte ich, daß mein Papier moderig, die Lineale, das Wrack eines Zeichentisches, die dreibeinige Kommode, mit einem Wort alle hölzernen Möbel wurmstichig und morsch waren.“ „Auf der Stelle, wo ich gegessen, hatte sich eine kleine Ameisenkolonie gebildet.“

„Die Hütten fingen an, sich zu bewegen, die Windmühlen schlugen mit ihren Armen nach den Eindringlingen, die Strohdächer sträubten ihr struppiges Haar, die Zelte blähten sich, als beherbergten sie Winde, die Bäume griffen mit ihren Ästen nach den Menschen, die Stangen bogen sich wie Rohre, schließlich kletterten die Tempelchen und Häuser aufeinander und sprachen mit entsetzlich lauter, vernehmlicher Stimme in schnarrendem Ton seltsame Worte — eine unverständliche, dunkle Häusersprache.“

„Ich schritt durch das Lager; es war auffallend, wie still es heute war. Die Traummenschen lagen da und sahen sich gegenseitig unter gesenkten Lidern hervor an. Alles schien gedrückt und beklommen, diese Leute erwarteten etwas. Plötzlich vernahm man ein anschwellendes Summen und verhaltenes Lachen über die ganze Ebene hin. Ein *Schrecken* ergriff mich! Das war wie der jähe Ausbruch einer geistigen Krankheit. — Und wie wenn mit einem Male ein Sturm heranbraust, fielen die Geschlechter übereinander her.

Nichts wurde verschont, weder Familienbände, noch Krankheit und Jugend. Kein menschliches Wesen konnte sich dem elementaren Trieb entziehen, man suchte gierig vorgequollenen Auges einen Körper, um sich an ihn anzuklammern.

Ich stürzte zur Ziegelei und versteckte mich. Durch ein kleines Loch in der Mauer sah ich etwas Schreckliches.

Stöhnen und Ächzen war ringsumher, dazwischen schnitten schrille Schreie und vereinzelte tiefe Seufzer; ein *Meer von nacktem Fleisch* wallte und zitterte. Kühl und unbeteiligt empfand ich das sinnlos Mechanische des krassen Vorganges. Ich konnte nicht umhin, etwas insektenhaft Groteskes in dem konvulsivischen Schauspiel zu finden. Ein Blutdunst durchdrang die ganze Gegend; der Schein der Lagerfeuer zuckte über den Fleischaumel hin, einzelne Gruppen besonders hervorhebend. Ich erinnere mich lebhaft eines bärtigen älteren Mannes, der auf der Erde kauerte und in den Schoß einer Schwangeren starrte. Langsam, blöde murmelte er vor sich hin — es war wie ein irres Gebet.

Plötzlich vernahm ich in der Nähe lautes Kreischen, wie Frohlocken und Schmerz. — Zu meinem Entsetzen gewahrte ich, daß eine gelbhaarige Dirne einen Betrunkenen mit den Zähnen entmannt hatte. Ich sah seine glasigen Augen, er wälzte sich in seinem Blute. Beinahe gleichzeitig sauste ein Beil herab, der Verstümmelte hatte einen Rächer gefunden. Selbstbefleckter zogen sich in die Schatten der Zelte zurück, weiter droben schallte ein Bravorufen, dort paarten sich unsere Haustiere, vom Taumel ergriffen.“

Kurz vor dem endgültigen Untergang des „Traumreiches“ erscheint eine riesengroße Gestalt: „Die Augen in seinem Cäsarenkopfe schossen diamantene Blitze,

er kämpfte mit sich selbst in einem dämonischen Paroxysmus, die enormen Wölbungen seiner strotzenden Adern schlängelten sich in einem bläulichen Netz an seinem Halse, er versuchte, sich zu erdrosseln — vergebens! Mit aller Kraft schlug er sich auf die Brust, es klang wie ein stählernes Schallbecken, das Gedröhne betäubte mich fast. Dann schmolz dieses Ungeheuer schnell zusammen, nur sein Geschlecht wollte nicht kleiner werden, und schließlich klebte er wie ein unscheinbarer Parasit an einem über alle Möglichkeit großen *Phallus*. — Dann fiel der Parasit wie eine vertrocknete Warze ab, gleich einer *ungeheuerlichen Schlange* kroch das fürchterliche Glied über die Erde, wand sich wie ein Wurm und verschwand, kleiner werdend, in einem der unterirdischen Gänge des Traumstaates.“

Die Symptomatik des oneiroiden Zustandes.

Der zweite Schub der Psychose Kubins (der sich im Anschluß an die Halsentzündung abspielte) zeigt am klarsten und eindeutigsten die oneiroide Erlebnisform. Hier drängen sich alle zum Syndrom gehörenden Einzelsymptome auf engem Raum zusammen, und so kurz der Bericht des Künstlers auch ist, so enthält er doch alles Wesentliche.

Der Verwirrtheitszustand setzt perakut ein; eigentliche Prodromalerscheinungen fehlen, wenn man nicht das einige Stunden vorher aufgetretene Glücksgefühl schon als erstes Zeichen der heraufziehenden Psychose bewerten will. Im übrigen erreicht die Verwirrtheit außerordentlich rasch — offenbar innerhalb von Minuten — ihren Höhepunkt, dauert mehrere Stunden an und mündet dann in einen tiefen Schlaf aus. Damit ist offenbar die Psychose selbst abgeklungen. Als Nachstadium zeigt sich — nach dem autopathographischen Bericht — lediglich eine verstärkte Neigung zum Autismus.

Ganz analog den von MAYER-GROSS mitgeteilten Fällen wird bei Kubin der Inhalt des psychotischen Erlebens durch *massenhafte illusionäre Verkennungen, Halluzinationen und Wahnideen* bestimmt. Die Umgebung verändert sich für ihn in höchst merkwürdiger und befremdlicher Art. Es stellen sich eigentümliche Agglutinationen ein, so verschmelzen die Gespräche der Anwesenden zu einer „hohnvollen Gesamtsprache“ und die Gesichter der Umhersitzenden nehmen etwas „eigentümlich Tiermenschliches“ an; die Kellnerinnen des Teesalons erscheinen als von einem künstlichen Mechanismus angetriebene Wachspuppen. Und dann „überwältigt“ ihn ein „ganzer Sturz von Visionen“. Vor allem sind es hier Halluzinationen aus der optischen Sphäre.

Für die halluzinatorischen Erlebnisse und die illusionären Verkennungen im oneiroiden Zustand können als besonders charakteristische Merkmale gelten:

1. Das *rasche Tempo*, mit dem die Phänomene abrollen.
2. Die inhaltliche *Mannigfaltigkeit* und Reichhaltigkeit und
3. Der *phantastische* Charakter der Innenerlebnisse.

So schildert auch Kubin den Ablauf und Inhalt seiner Psychose. Die Bilder folgen einander mit überaus großer Geschwindigkeit, so wie in einem zu rasch ablaufenden Film. „Die Vorstellungen wechseln verblüffend rasch“, er fühlt sich „förmlich genotzüchtigt“. Er spricht von einem „tausendfältigen Reichtum“ und — was den phantastischen Inhalt angeht — von „grotesken und furchtbaren Situationen“.

Eingehüllt ist das ganze Erleben in eine *magische Atmosphäre*. Die Außenwelt erscheint traumhaft verwandelt, verzaubert und „verwunschen“. Die Gestalten der Menschen sind „unwirklich wie Schatten“ und der ganze Hintergrund wirkt „verdächtig“. — Zu geformten magischen Vorstellungen kommt es jedoch offenbar nicht, wohl vor allem wegen des raschen Wechsels der Bilder.

Die halluzinatorischen Erlebnisse sind dabei von starken Affekten begleitet, die zwischen *Traurigkeit* und *gehobener Stimmung* hin- und herschwanken. Eine einheitliche Affektlage scheint nicht zustande zu kommen, doch überwiegt offenbar die Euphorie. („Ich fühle mich ... unbeschreiblich wohl.“)

Es wäre nun von größtem Interesse, zu erfahren, wie das objektive Bild (das psychomotorische Verhalten usw.) während des psychotischen Schubes war. Leider besitzen wir aber keinerlei Aufzeichnungen darüber, so läßt sich auch nicht sagen, ob er nach außen hin während der Psychose stuporös oder erregt, apathisch oder delirant wirkte. Doch erfahren wir aus der Schilderung Kubins etwas sehr Wichtiges über den *Bewußtseinszustand* in der Psychose. Kubin schreibt nämlich, daß ihm die ganze „Umgebung auf einmal klarer und schärfer“ erschien. Es handelt sich also um ein „verändertes Bewußtsein“ (JASPERS) von der Art, wie es auch MAYER-GROSS bei seinen Fällen beschrieb: keine Spur von Benommenheit oder Bewußtseinstrübung, sondern im Gegenteil eine gesteigerte Bewußtseins*helligkeit* mit Einengung auf die erlebten Inhalte. Sie werden mit größter Eindringlichkeit und Schärfe erfaßt; die Zuwendung zu den Innenerlebnissen und die affektive Anteilnahme läßt nichts zu wünschen übrig.

MAYER-GROSS erklärt das damit, daß in der oneiroiden Erlebnisform „gerade die Zerstückelung des Erlebens einen Zustand von Spannung erzeugt (darüber berichtet auch Kubin), der das Ich in einen Strom wechselnder extremer Gemütslagen versetzt. Es handelt sich also nicht um *ein* bestimmtes, überwiegendes, aktuelles Gefühl, sondern die verschiedensten Gefühle sind von einem gespannten, unaufgelösten Charakter und reißen das Ich in den wechselnden Erlebnissen mit sich. Gerade dadurch, daß die Szenen immer wieder abbrechen, kommt es zu einer Einstellung auf Unerwartetes und Außergewöhnliches ... Durch diesen Gefühlsstrom wird das Gegenstandserleben, aus dem er zu entspringen scheint, an das Ich geheftet, und dieses wirkt in einer

Art Gegenbewegung seine innerste Anteilnahme auf die Gegenstände. Es entsteht ein *Müßgerissensein*, das auf die Erfassung des Gegenständlichen keineswegs trübend wirkt.“ Man wird keine Schwierigkeiten haben, aus der Selbstschilderung Kubins diese Zusammenhänge herauszulesen und bestätigt zu finden, betont Kubin doch selbst den immer heftiger werdenden „inneren Druck“ und die eigenartigen, extremen Affektschwankungen.

Mit dem hyperluciden Bewußtseinszustand hängt zweifellos auch die Tatsache zusammen, daß nach Abklingen des Oneiroids *keine Amnesie* für die Zeit der Psychose vorzuliegen pflegt. Nur gelegentlich treten nach MAYER-GROSS Erinnerungslücken für bestimmte Strecken auf. Kubin scheint sich nachträglich noch an alle Einzelheiten erinnern zu können. — Orientierungsstörungen fehlten offenbar.

Nicht unwesentlich ist schließlich das Ausmünden des Verwirrtheitszustandes in einen abnorm tiefen *Schlafzustand*. So stieß auch MAYER-GROSS schon auf Störungen der Schlaf-Wachsteuerung beim Oneiroid, so daß er die Möglichkeit einer toxischen Schädigung als Ursache erwägt.

Vergleicht man die nachfolgenden Krankheitsschübe mit dem soeben dargestellten, so trifft man auf ganz ähnliche Phänomene. Kubin teilt zunächst einmal mit, daß er noch mehrmals Gleiches erlebte:

„Solche *Wunderräusche* wie der oben beschriebene, überfielen mich dann noch öfter, aber nie mehr mit dieser plötzlichen Kraft.“

Darüber hinaus zeigt die Symptombildung auch der anderen, detailliert geschilderten Verwirrtheitszustände der Folgezeit weitgehende Ähnlichkeiten mit dem zweiten Schub, wobei die für das Oneiroid kennzeichnenden Symptome allerdings nicht immer mit absoluter Vollzähligkeit vorhanden sind.

Auffallend ist stets das *inselförmige* Auftreten der einzelnen psychotischen Schübe. Einen solch plötzlichen Einbruch und ebenso plötzlichen Abbruch der Psychose sah auch MAYER-GROSS bei seinen Fällen. Er spricht daher von einem „Einsteigen in die Psychose“ und einer „Umschaltung“. Die Rückkehr aus der phantastischen Welt des Oneiroids in die Wirklichkeit bezeichnet eine seiner Patientinnen treffend als ein „Erwachen“, sie nahm mitten in einer Visite plötzlich wieder den Kontakt mit der Außenwelt auf. („Jetzt muß ich, scheint es, erwacht sein.“)

Die *Dauer* des einzelnen Schubes, die bei den Fällen von MAYER-GROSS gewöhnlich mehrere Wochen oder sogar Monate betrug (bei zweien seiner Fälle 9—10 Monate), ist bei Kubin zum Teil überraschend kurz. Wir sahen, daß der oben dargelegte Verwirrtheitszustand nur wenige Stunden in Anspruch nahm. Das gilt offenbar auch für die übrigen „Wunderräusche“ dieser Art. In einem solchen Zustand mußte Kubin auch einmal einem Krankenhaus zugeführt werden (er

muß dabei also nach außen hin auffällig gewesen sein), doch entließ man ihn bereits am nächsten Tag wieder „als gesund“ nach Hause. Andererseits erstrecken sich einzelne Krankheitsschübe auch bei Kubin über mehrere Tage oder Wochen, so der allererste Schub während der Militärzeit (Dauer 3 Monate), der „Ausnahmезustand“, in welchem er seinen Roman schrieb (12 Wochen) und die letzte „Krise“, von der uns überhaupt berichtet ist (10 Tage).

Die Tatsache der wiederholten Schübe — bzw. des *periodischen Verlaufes* — ist nach MAYER-GROSS bei den oneiroiden Psychosen die Regel, wenn er auch Fälle mitteilt, wo es bei einer einmaligen Erkrankung blieb. Die Erklärung dafür werden wir weiter unten zu geben versuchen.

In den späteren Schüben erkennen wir bei Kubin die oneiroide Erlebnisform vor allem in dem rasch ablaufenden, außerordentlich mannigfaltigen, „ideenreichen“ und plastischen Illusionen und Halluzinationen wieder, die an Phantastik nicht übertroffen werden können. Besonders aufschlußreich ist in dieser Beziehung der Roman „Die andere Seite“.

Es kann für uns kein Zweifel daran bestehen, daß der Roman in einem „Ausnahmезustand“ geschrieben wurde, der eine große Ähnlichkeit mit den anderen oneiroiden Zuständen besitzt. Wie wollte man sich sonst erklären, daß der Graphiker Kubin nicht mehr dazu imstande ist, „zusammenhängende, sinnvolle Striche zu zeichnen“, daß er sich verhält wie ein „vierjähriges Kind, welches zum ersten Male die Natur abkonterfeien will“, daß er dann schließlich zur Feder greift, obgleich ihm das „Schreiben selbst eine unsympathische Tätigkeit“ darstellt? Bezeichnend ist ja schon, daß Kubin dieselben affektiven Veränderungen bemerkt, wie bei dem oben beschriebenen zweiten Krankheitsschub, nämlich eine innere Spannung und ein Wohlgefühl, das ihm „die ganze Umgebung wieder mit neuen Augen ansehen“ und in einem „inneren Glanz“ erscheinen läßt. Und wenn Kubin mitteilt, daß ihm beim Niederschreiben des Romanes „die Ideen in Überfülle zuströmten“ und ihn „Tag und Nacht zur Arbeit peitschten“, so wird man auch hier einen „überwältigenden“ Andrang von illusionären Erlebnissen und Halluzinationen annehmen müssen. Begegnen wir doch wiederum der starken Obsession.

Im übrigen springen die pathologischen Inhalte — wahnhaftige Gedanken, illusionäre und halluzinatorische Erlebnisse — bei der Lektüre des Romanes sofort in die Augen, so vor allem in den letzten Kapiteln des Buches, die den Untergang des „Traumreiches“ behandeln. Man erinnere sich etwa der von Kubin dort beschriebenen Geruchs- und Gehörshalluzinationen, der ungeheuerlichen Tierinvasion (die

lebhaft an die Halluzinationen der Deliranten erinnert), der wahnhaften Umgestaltung der Realwelt. — Es dürfte überflüssig sein, darauf im einzelnen einzugehen, da wir oben die entsprechenden Stellen aus dem Roman zitierten. Was an diesen Innenerlebnissen dem Oneiroid entspricht, sind die traumhafte, magische Atmosphäre, die sich durch den ganzen Roman hindurchzieht, die außerordentliche Reichhaltigkeit an phantastischen und grotesken Vorstellungen, das zum Teil ungeheuerliche Tempo im Ablauf der Inhalte („blitzschnell“ wechselnde Metamorphosen).

Man wird sich hier die Frage vorlegen müssen, ob denn überhaupt die Möglichkeit besteht, daß der Künstler *während* eines solchen Ausnahmezustandes künstlerisch *produktiv* tätig sein konnte. Die Frage muß gestellt werden, weil die äußere Form des phantastischen Romanes (Aufbau, Gedankengang, Syntax, Wortwahl) durchaus geordnet ist, und somit Zweifel an einer zu diesem Zeitpunkt bestehenden Psychose laut werden müssen. Darauf ist zu erwidern, daß möglicherweise nachträglich vom Künstler weitgehende Korrekturen vorgenommen wurden. Im übrigen hat Kubin auch während der anderen „Ausnahmestände“, von denen wir sicher wissen, daß es sich um psychotische Phasen gehandelt hat, laufend Skizzen über seine Innenerlebnisse angefertigt, die er dann später ausarbeitete. Darüber hinaus mußten den Künstler die eindringlichen, neuartigen Erlebnisse zur produktiven Verarbeitung anregen, zumal — wie MAYER-GROSS nachweisen konnte — gerade in der oneiroiden Erlebnisform allgemein ein lebhafter, ununterbrochener *Gestaltungsdrang* besteht, was wohl mit der Unabgeschlossenheit der einzelnen dahinströmenden Innenerlebnisse und der dadurch bedingten starken Subjekt-Objektbeziehung (s. auch SANDER und CONRAD) in Zusammenhang stehen dürfte (s. oben). Zweifellos ist es auch kein Zufall, daß MAYER-GROSS gerade beim Oneiroid so ausgezeichnete, zum Teil spontan entstandene Selbstschilderungen sammeln konnte. Wir sehen bei Kubin, wie er seine originellen künstlerischen Einfälle fast durchweg aus dem psychotischen Erleben schöpft, so daß seine Produktivität mit den psychotischen Schüben steht und fällt. In den schubfreien Intervallen experimentiert er mühsam herum, ohne zu befriedigenden künstlerischen Leistungen zu gelangen, während ihm jeder neue Krankheitsschub zahlreiche schöpferische Einfälle zuführt.

Die letzte uns von Kubin mitgeteilte „Krise“, die sich während des ersten Weltkrieges ereignet, läßt unschwer wiederum oneiroide Züge erkennen. Diesmal spricht er von einer „Dauerekstase“. Er hört Stimmen, hat optische Halluzinationen und erlebt „solche Ungeheuerlichkeiten . . . wie sie die Legende dem heiligen Antonius zuschreibt“. Auch hier sehen wir die vorübergehende, schwere Störung der Schlaf-

Wachsteuerung und eine Bewußtseinsveränderung, und zwar diesmal offenbar zum Teil im Sinne einer Benommenheit („geschlafen habe ich diese ganze Zeit niemals, doch umfing mich öfters ein angenehmes weiches *Dämmern*“).

Es bleibt noch der allererste Schub (während der Militärzeit) zu besprechen. Die für diese Zeitspanne vorhandene, nahezu komplette Amnesie hindert uns daran, auch hier eine oneiroide Psychose anzunehmen. Doch darüber weiter unten.

Oneiroid, Amentia und Delir.

Aus dem zeitlichen Zusammenhang zwischen Angina und zweitem Krankheitsschub könnte man bei Kubin auf eine exogene Ursache der Psychose schließen. Es wäre vor allem an ein Delir oder eine Amentia zu denken. Die Annahme einer toxischen Schädigung liegt jedenfalls nahe, selbst wenn der Künstler in seiner Autobiographie erwähnt, daß er zum Zeitpunkt des Verwirrtheitszustandes die „starke Halsentzündung“ bereits überstanden gehabt habe. Die Angina kann nur wenige Tage zurückgelegen haben, und es besteht durchaus die Möglichkeit, daß noch wirksame Toxine vorhanden waren. — Der Ausbruch der Psychose in den Abendstunden entspräche ganz den Eigenarten der exogenen Reaktionstypen.

Die illusionären, halluzinatorischen und wahnhaften Inhalte lassen an sich eine Differentialdiagnose nicht so ohne weiteres zu. Viele der von Kubin mitgeteilten Innenerlebnisse kann man ebensogut bei den bekannten exogenen Psychosen zu sehen bekommen, zum Teil erinnern sie sogar sehr lebhaft an die optischen Halluzinationen im Alkohol- oder Fieberdelir. So beschreibt Kubin in seinem Roman eine „Tierinvasion“, wie sie sonst nur von Deliranten erlebt wird. Es wimmelt in allen Ecken von kleinen Insekten und anderen Tieren, die sich unwahrscheinlich rasch vermehren und überall in großen Scharen und einzeln herumkrabbeln. Bemerkenswert ist dabei die relativ geringe affektive Stellungnahme, wie sie dem Alkoholdelir eignet.

MAYER-GROSS hat sich bereits darum bemüht, eine phänomenologische Trennung von *Amentia* und Oneiroid zu erreichen. Es kann daher auf seine Ausführungen verwiesen werden. Nur soviel sei hervorgehoben, daß er der oneiroiden Erlebnisform „funktional viel gesetzmäßigere, gestaltende Prinzipien“ zuordnet als der (symptomatischen) *Amentia*, in der das „zerfallende Bewußtsein“ dominiert. In der Tat konnten wir ja auch bei Kubin eine gesteigerte Bewußtseinshelligkeit und eine erhöhte Intensität des Erlebens, ein „Mitgerissensein“ für die ganze Dauer der Psychose nachweisen. Eine streckenweise Benommenheit ließe sich nur für die letzte „Krise“ Kubins wahrscheinlich machen.

Bewußtseinslücken, wie sie bei der Amentia gang und gäbe sind, fehlten bei Kubin offenbar regelmäßig. Nur für den ersten psychotischen Schub besteht eine nahezu komplette Amnesie.

Wenn wir auch nicht eine *exogen-toxische* Komponente bei dem Zustandekommen des zweiten Krankheitsschubes in Abrede stellen wollen, so bleibt doch zu bedenken, daß es nicht bei dem einen Krankheitsschub blieb, sondern daß ihm noch mehrere ähnliche folgten. Gerade dieser periodische — bzw. schubweise — Verlauf läßt die *endogenen* Komponenten deutlich werden. Selbst dann, wenn man für jeden folgenden Schub der Psychose eine exogen-toxische Ursache behaupten wollte (Kubin gibt dafür in seiner Autobiographie keine Anhaltspunkte), so müßte man doch wenigstens eine endogene Bereitschaft postulieren, da derartig gehäufte psychotische Touren wohl nur bei besonders dazu Disponierten vorkommen. Wie schon gesagt, erwähnt Kubin nie wieder eine körperliche Störung, die man etwa als Ursache seiner späteren Verwirrtheitszustände anschuldigen könnte. Nur ein einziges Mal ist von einer fieberhaften Erkrankung die Rede, und hier muß es sich nun tatsächlich um ein echtes Delir gehandelt haben.

„Auf merkwürdige Art entstand meine ‚Rauhnacht‘. Ich erwachte eines Nachts im Herbst 1924 mit heftigem Schüttelfrost und gegen 40° C Körpertemperatur. Halb im Fieberdelirium umgaukelte mich da ein Zug sonderbarer Gestalten in vertraut anmutender Landschaft; am Morgen skizzierte ich noch im Bett, geschwächt durch eine Grippe, dieses Erlebnis. Es wurde ein Bildstreifen von 5 m Länge daraus, der vom Wegweiser-Verlag — leider auf 13 Einzeltafeln zerstückt — als Mappe herausgegeben wurde.“

Bei der sorgfältigen und offenen Berichterstattung Kubins ist es unwahrscheinlich, daß er irgendwelche sonstigen körperlichen Erkrankungen zu erwähnen vergessen oder bewußt unterschlagen hätte. Immerhin bestätigt sich durch den obigen Bericht über das Fieberdelir bei Kubin die Annahme einer erhöhten Bereitschaft, auf exogen-toxische Wirkungen psychotisch zu reagieren.

Die weitere Analyse der autobiographischen Mitteilungen ergibt bei Kubin jedoch eine ganze Reihe von Besonderheiten, die sich nicht mit etwaigen exogenen Schäden in Verbindung bringen lassen, die vielmehr mit Sicherheit darauf schließen lassen, daß für die zahlreichen psychotischen Schübe im wesentlichen endogene Komponenten verantwortlich zu machen sind. Mag also auch der eine oder andere Schub durch eine körperliche Störung in Gang gebracht worden sein, so wird doch die Gesamtheit der Einzelschübe im Längsschnitt durch die Anlage bestimmt.

Bei unseren noch immer mangelhaften Kenntnissen über die Stoffwechselvorgänge bei den endogenen Psychosen muß man sich — gerade bei solchen Krankheitsbildern, die wie das Oneiroid an exogene

Psychosen erinnern — immer wieder die Frage stellen, ob hier nicht blutchemische Veränderungen ausschlaggebend beteiligt sind, in dem Sinne etwa, daß sich im Organismus Stoffwechselschlacken ansammeln, die dann eine toxische Wirkung auf bestimmte Hirnzentren ausüben. Die sorgfältigen Längsschnittuntersuchungen des Stoffwechsels bestimmter Schizophrener von GRÆSSING, die an unserer Klinik zur Zeit von MALL an größerem Material nachgeprüft und erweitert werden, geben sehr zu denken. Besonders beim Oneiroid, das so viele Ähnlichkeiten mit der Amentia und dem Delir aufweist, besteht durchaus die Möglichkeit einer „Stoffwechselvergiftung“. Bis zur Klärung dieser Fragen wird man sich die Arbeitshypothese bilden können, daß solche (aus der Anlage herauswachsende) Stoffwechselstörungen bei den atypischen Bildern aus dem Randgebiet der Schizophrenie noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben als bei den Kernschizophrenien. Das gleiche mag für den zirkulären Formenkreis gelten. Der periodische Verlauf fände dann auch eine befriedigende Erklärung: immer dann, wenn die Stoffwechselschwankungen eine gewisse Höhe erreicht haben, käme es infolge der auf das Gehirn einwirkenden Stoffwechselschlacken zu Verwirrtheitszuständen. Der plötzliche Ausbruch, die Bewußtseinsveränderung und das abundante, plastische Halluzinieren optischer Art erinnert besonders an das Delirium tremens, das ja auch eine *innere* Stoffwechselvergiftung darstellt.

Die Zwischenstellung des Oneiroids als schizophrene bzw. zirkuläre Randpsychose.

An den toxischen Komponenten im Oneiroid, die es den „exogenen Reaktionstypen“ BONHOEFFERS, speziell dem Delir, näherücken, dürfte demnach wohl kaum ein Zweifel sein, wobei der wirksame Faktor als endotoxisch, d. h. als eine sich episodisch auslösende Selbstvergiftung im inneren Stoffwechsel vermutungsweise zu denken wäre. Dies ist keineswegs alles; vielmehr wäre jetzt der konstitutionelle Boden zu prüfen, auf den diese Wirkungen fallen und der darauf, wie so häufig auch sonst, in konstitutionsspezifischer Weise antwortet.

Läßt man die Selbstschilderungen und Protokolle aus der Monographie von MAYER-GROSS an sich vorüberziehen, so erhellt, daß in den oneiroiden Zustand viele schizophrene Mechanismen eingebaut sind, daß sich andererseits aber auch manche Elemente aus dem zirkulären Formenkreis nachweisen lassen. Es liegt daher nahe, hier den Typus einer Mischpsychose anzunehmen, wobei das eine Mal mehr schizophrene, das andere Mal mehr zirkuläre Faktoren eine Rolle spielen. So ließe sich unter Berücksichtigung der Fälle von MAYER-GROSS eine *Variationsreihe* vom zirkulären zum schizophrenen Pol aufstellen.

Die Überschneidungen führen zum Teil zu interessanten Interferenzerscheinungen und zu einem eigentümlichen Schillern der Symptome. Das erschwert die Einordnung des oneiroiden Zustandes in einen der bekannten Formenkreise und macht sie nachgerade unmöglich. Doch kommt es uns ja durchaus nicht auf die Einordnung in ein „Schubladensystem“, sondern vielmehr auf das Verstehen der komplexen Symptomatik des Oneiroids an. Wir müssen deshalb dazu übergehen, in dem oneiroiden Zustand — wenigstens vorerst — nicht ein einheitliches Krankheitsbild, sondern ein *mehrdimensional aufgebautes Syndrom* zu sehen. Wir stellen uns also lediglich die Aufgabe, die verschiedenen Wurzeln aufzufinden, d. h. die Bedingungen herauszustellen, unter denen es zur Bildung des Syndroms kommen kann.

Was zunächst einmal an den *zirkulären* Formenkreis gemahnt, das ist die vielfach beim Oneiroid vorgefundene „*gehobene Stimmung*“. Verschiedene Fälle von MAYER-GROSS zeigen die heitere Affektlage des manischen Erregungszustandes, sie fühlen sich „unbeschreiblich wohl“, und berichten von einem „Glücksgefühl“. Bei einer Patientin beginnt die Psychose akut mit einem Heiterkeitsausbruch, mit lautem Lachen und Jauchzen („FORELS Fall“). Das gleiche Glücksgefühl beschreibt auch Kubin, zum Teil mit denselben Worten. Die Bezeichnung „Wunderräusche“, die er für seine Verwirrheitszustände findet, spricht ja auch für eine gehobene Affektlage. Übrigens vergleicht auch ein Patient von MAYER-GROSS die Stimmung während der Psychose mit einem „Champagnerrausch“. Oben wurde jedoch bereits darauf hingewiesen, daß dem Oneiroid keine einheitliche Affektlage zugrunde zu liegen pflegt. Es fällt ja gerade der Wechsel entgegengesetzter Affekte auf, der sich bei einigen Patienten von MAYER-GROSS und ebenso beim zweiten Krankheitsschub von Kubin auf der diathetischen Skala zwischen den Polen *traurig* und *heiter* vollzieht. Nur überwiegt das eine Mal — aufs Ganze gesehen — mehr die manische Komponente (1. Fall von MAYER-GROSS), das andere Mal die depressive (2. Fall von MAYER-GROSS). — Die gehobene Affektlage im oneiroiden Zustand entspricht jedoch nicht durchweg dem Bilde der Manie; bisweilen kommt er offenbar mehr der Verzückung und Ekstase mancher Schizophrener nahe. Und umgekehrt beschreiben andere Patienten ihre Gemütsverstimmung nicht nach Art der „vitalen Traurigkeit“ (KURT SCHNEIDER), sondern mehr als eine „Erstarrung“ und „Gefühlskälte“. Schon was die Affektivität angeht, kommt es also zu Überschneidungen.

Der rasche *Ablauf der halluzinatorischen Erlebnisse*, der außerordentliche Einfallsreichtum, die Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, die anschauliche Gegenständlichkeit und Plastizität der Bilder, die lebhaftes szenische Gestaltung, das alles scheint dem Zirkulären zu

entstammen. Fällt doch der Vergleich mit der Ideenflucht manisch Erregter nicht schwer. Einer der Patienten von MAYER-GROSS spricht von einer „Gedankenjagd“, und auch Kubin beschreibt sehr eindringlich die überströmende Fülle der Ideen, wobei jede Vorstellung, noch ehe sie „zu Ende geführt ist“, sogleich durch nachdrängende andere Vorstellungen verseucht wird. Dadurch entsteht ja eben die Unausgeformtheit und Unabgeschlossenheit der einzelnen Szenen.

Auch die Neigung zu *periodischen Verläufen*, wie sie schon von MAYER-GROSS aufgezeigt wurde, könnte dem zirkulären Formenkreis zugerechnet werden. Bei Kubin findet sich bei der Längsschnittbetrachtung ja auch in eklatanter Form ein wellenförmiger Verlauf, wie er den zirkulären Psychosen eignet. (Auf die etwaige Stoffwechselstörung als Ursache des periodischen Verlaufs wurde soeben hingewiesen.)

Von großer Bedeutung ist ferner, daß MAYER-GROSS eine Häufung manisch-depressiver Psychosen in den Sippen einiger Fälle nachzuweisen vermochte (z. B. „Fall Antonie Wolf“). Gerade die erbbiologischen Untersuchungen haben aber ergeben, daß die Belastung sofern eine solche überhaupt erfaßt werden konnte, heterogen ist und sich nicht auf den zirkulären bzw. schizophrenen Formenkreis allein beschränkt. Besonders aufschlußreich scheint uns hierfür gerade der Fall Antonie Wolf zu sein, wo sich in der Geschwisterreihe noch mehrere andere, und zwar verschiedene Psychosen haben nachweisen lassen: Von 8 Geschwistern starben 2 in frühester Kindheit, eine Schwester blieb gesund, ein Bruder und drei Schwestern der Probandin aber erkrankten psychotisch. Der älteste Bruder litt unter depressiven Gemütsschwankungen, eine Schwester beging in einem unkomplizierten, allmählich entstandenen Depressionszustand Suicid, eine andere Schwester erkrankte an einer „zweifelloso auch dem zirkulären Formenkreis“ zugehörigen Psychose periodischen Verlaufes mit zum Teil oneiroiden Verwirrheitszuständen, eine weitere Schwester schließlich hatte eine „sichere Schizophrenie“. In der Mitte der Geschwisterreihe steht, auch was den Aufbau ihrer Psychose anbetrifft, Antonie Wolf, die Probandin. Auf die weitere Belastung der Sippe mit Psychosen soll hier nicht eingegangen werden. Wir wollten an diesem Beispiel nur zeigen, wie sich hier in der Geschwisterreihe die Psychosen nach den beiden Polen zirkulär und schizophren aufspalten.

Die Beziehungen zum *schizophrenen* Formenkreis liegen ebenso auf der Hand. Zum Teil geht das ja schon aus dem oben Gesagten hervor. MAYER-GROSS rechnet selbst einige seiner Fälle (Fall „Gast“ und „Leniev“) dem schizophrenen Formenkreis zu. Die Autobiographie Kubins enthält zahlreiche Hinweise auf einwandfreie schizophrene Mechanismen. So krystallisieren sich aus der magischen Atmosphäre

gelegentlich umschriebene „magische Fernwirkungen“ (KRETSCHMER) heraus. Beim Erklängen der Trauermusik anlässlich der Parade „durchfließen ihn laue, angenehme Ströme“. Und in dem Roman „Die andere Seite“ heißt es: „Es zog und es schob, ich überließ mich gänzlich einer führenden Kraft . . . ich marschierte gleich einer Holzpuppe mechanisch eins-zwei-eins-zwei . . . ich konnte mich nicht abwenden; eine magische Kraft hielt mich wie festgeschraubt.“

Die *Halluzinationen* haben zum Teil bei Kubin ein schizophrenes Gepräge; so etwa die in „der anderen Seite“ beschriebenen Geruchshalluzinationen, die ihn der Umgebung gegenüber mißtrauisch machen, und das ebenfalls dort beschriebene Stimmenhören, das teilweise in Form einer Rede und Gegenrede abläuft. Diese Art von akustischen Halluzinationen werden von KURT SCHNEIDER zu den Symptomen ersten Ranges bei der Schizophrenie gerechnet.

Die während den verschiedenen psychotischen Schüben aufgetretenen *Wahnvorstellungen* haben teils schizophrenen Charakter, teils handelt es sich mehr um expansive Ideen, wie sie von Manischen produziert werden („auf der Insel Borneo residierender Prinz“). Was unbedingt als schizophrenes Symptom gedeutet werden muß, ist vor allem, was sich aus dem Bericht Kubins über seine letzte „Krise“ an wahnhaften Vorstellungen ergibt: „Sprach ich mit Leuten, so bekam alles einen Doppelsinn, das Gewöhnlichste, Alltäglichste war merkwürdig: Steine, Kothaufen, Baumstämme und dgl. waren von einer so ungeheuren Formkraft erfüllt, daß ich, obgleich mir froh und lind zumute war, kaum hinzusehen wagte, weil alle diese Gegenstände mir wie Gespenster und Larven vorkamen, die mich angrinsten.

Ferner lassen sich Entfremdungsgefühle und *Depersonalisationserlebnisse* bei Kubin nachweisen, die keinen Zweifel an einer schizophrenen Komponente aufkommen lassen. Seit dem Jahre 1903 stellen sich bei ihm anfallsweise Depersonalisationserlebnisse ein, die immer nur kurze Zeit anhalten und in denen „sein Bewußtsein ganz plötzlich einen so fremdartigen Grad innerer Helle erreicht“, daß er sich „als ein Wesen fühlt, für welches der Körper, das Zimmer und die sonst vertrauten kubistischen Erfahrungen, nur wie eine Verirrung bestanden“. In „der anderen Seite“ werden die Störungen des Ich-Einheitsgefühls noch wesentlich drastischer geschildert. Kubin kommt sich als „Zentrum eines elementaren Zahlensystems“ vor, „fühlt sich abstrakt“, als ein „schwankender Gleichgewichtspunkt von Kräften“, er entdeckt, daß sein „Ich aus unzähligen ‚Ichs‘ zusammengesetzt ist, von denen immer eines hinter dem andern auf der Lauer steht“.

Schließlich spricht die von Kubin eindeutig angegebene *Temperamentsverschiebung* besonders eindringlich für einen schizophrenen

Prozeß. Sie beginnt etwa in seinem 27. Lebensjahr (1904) und besteht in einer zunehmenden gemütlichen Verödung, einem Nachlassen der affektiven Resonanz. Jedenfalls sagt Kubin über sich aus, daß damals „gewissermaßen der größte Teil seiner heftigen Lebensbegierden verkohlte“ und es ihm seither nicht mehr möglich war, „mit alter feuriger Kraft Furcht, Wunsch oder Hoffnung zu fühlen“. „Um diese Sensationen bin ich ärmer geworden.“

Wägt man die zirkulären und schizophrenen Bestandteile gegeneinander ab, so ergibt sich in der Längsschnittbetrachtung wohl doch entschieden ein Überwiegen der schizophrenen Symptome. Der Prozeßcharakter der Psychose Kubins dürfte vor allem durch den Nachweis einer allmählichen Gemütsverödung hinreichend erwiesen sein. Für den einzelnen Schub, so wird man sich vielleicht ausdrücken können, gab jeweils die zirkuläre Komponente den Rahmen des psychotischen Geschehens ab (Vielfalt, Reichhaltigkeit, Wandelbarkeit, Anschaulichkeit der Innenerlebnisse; Ideenflucht), während die Inhalte zum großen Teil eben dem schizophrenen Denken entstammen (magische Erlebnisse, echte Halluzinationen, illusionäre Verkennungen, Wahnvorstellungen; phantastische Inhalte). Vielleicht liegt gerade in diesem Mischungsverhältnis ein Teil der Eigenart des oneiroiden Syndroms begründet. Was aber das Oneiroid gegen andere, uns schon länger bekannte Randpsychosen aus dem zirkulär-schizophrenen Überschneidungsgebiet, wie die „periodische Katatonie“, das „periodische Paranoid“ und die Expansivparaphrenien kennzeichnet, das sind die oben bereits besprochenen Bewußtseinsstörungen und das abundante, sinnlich greifbare optische Halluzinieren; sie lassen immer wieder an irgendwelche toxischen Momente (im weitesten Sinne des Wortes) denken.

Konstitutionstypologische Gegebenheiten.

Während die „Kernschizophrenien“ im wesentlichen von den Leptosomen und bestimmten dysplastischen Spezialtypen versorgt werden, sammeln sich in den Randgebieten mit Vorliebe Konstitutionslegierungen an. Hier stößt man auch häufig auf pyknisch-leptosome *Mischtypen* (KRETSCHMER, MAUZ, M. BLEULER u. a.). Das gilt z. B. für die Paraphrenien. So werden wir auch beim Oneiroid, insofern es sich dabei um eine Randpsychose handelt, vorwiegend Konstitutionslegierungen zu erwarten haben. Leider enthalten die sonst so ausführlichen Protokolle von MAYER-GROSS recht wenig über die körperliche Konstitution seiner Patienten, jedenfalls nicht so viel, daß sich daraus weitgehende Schlüsse ziehen ließen. Ebenso wenig äußert sich GYÁRFÁS, der in gedrängter Form 3 Fälle beschreibt, über den Konstitutionsbefund.

Soweit sich eine Konstitutionsdiagnose an Hand einer Photographie überhaupt einwandfrei stellen läßt, wird man bei Kubin eine pyknisch-leptosome Mischform annehmen müssen. Auf jeden Fall zeigen die Gesichtszüge deutliche pyknische Komponenten (hohe, gut gewölbte Stirn mit leichter Akzentuierung der Stirnhöcker, gleichmäßig durchgebildetes Mittelgesicht; zwar kräftiges, aber doch weiches Kinn).

Im *Charakteraufbau* und *Temperament* haben bei Kubin die schizothymen Züge entschieden das Übergewicht. Doch besitzt er ein gutes Stück zyklithymen Humors, der etwa in seinem Roman an manchen Stellen herausleuchtet. Und in der Autobiographie heißt es einmal, daß man ihn wegen seines „drastischen Witzes“ gern gehabt habe. Seine soziale Einstellung zur Umwelt ist starken Schwankungen unterworfen, zu mancher Zeit ist sie extrem introvertiert, es folgen dann aber wieder Zeiten, in denen er ganz in seiner Umwelt untertaucht. Er sucht dann gerade die Gesellschaft anderer auf und begibt sich in Vergnügungen aller Art.

Die schizothymen Züge lassen sich bei Kubin bis in die früheste Kindheit zurückverfolgen. Schon als Kind ist er nervös und reizbar, äußerst schwierig in der Erziehung. Und in der Pubertät kommt es dann zu den typischen Konfliktsituationen des Schizoiden, zu einem völligen Bruch mit dem Elternhaus, zu stärkster Abneigung gegen die Menschen überhaupt, zur Flucht in die Einsamkeit der Natur. Kubin macht hier eine Pubertätskrise durch, wie sie in der Pubertät dem sensiblen Schizoiden immer droht. Er wird hart an den Rand eines Heboids geführt. — Auch die Einstellung zu sexuellen Fragen mutet durchaus schizoid an. So entstehen ihm kurz vor der Eheschließung schwere Bedenken, die offensichtlich nicht allein den neurotischen Komplexen (s. unten) entstammen, sondern die auch in der dem Schizoiden eigentümlichen sozialen Einstellung allgemein ihre Ursachen haben. (Furcht, die Freiheit zu verlieren und sich eine „Zwangsjacke“ anzulegen.) — Und schließlich deuten vor allem das Nervös-Überspannte im Wesen Kubins, die Überschwenglichkeit und abnorme Reizbarkeit auf den schizothymen Formenkreis hin.

Wenn Kubin in seiner Autobiographie schreibt, er habe den „glühenden Rauschtrank Zarathustras mit kantischer, eisiger Nüchternheit geschlürft“, so kommt in diesen Worten genau das zum Ausdruck, was KRETSCHMER unter der psychästhetischen Proportion versteht, die für den Schizothymen bzw. Schizoiden so außerordentlich bezeichnend ist. Beim Zyklithymiker bewegt sich die Stimmung zwischen den Polen heiter und traurig, beim Schizothymiker dagegen zwischen den Polen ernsthaft, nüchtern, kühl und überempfindlich, nervös, überschwenglich (anästhetisch-hyperästhetisch). „Den Schlüssel

zu den schizoiden Temperamenten aber hat der, der klar erfaßt hat, daß die meisten Schizoiden nicht entweder überempfindlich oder kühl, sondern daß sie überempfindlich und kühl zugleich sind, und zwar in verschiedenen Mischungsverhältnissen“ (KRETSCHMER). Dieses Nebeneinander wird von Kubin in eindrucksvoller Weise beschrieben, gibt es doch keine gegensätzlicheren philosophischen Denkweisen im schizothymen Bereich als Kant und Nietzsche. Aber beides verdaut Kubin in *einem* Arbeitsgang und findet noch eine „unendlich geheimnisvolle“ Synthese.

Gehen wir von der präpsychotischen Persönlichkeit aus, so sehen wir genau wie bei der Analyse des psychotischen Geschehens, daß sich die beiden großen Formenkreise bei Kubin überschneiden, wobei aber die schizothymen Komponenten stärker hervortreten als die zykllothymen. Läßt man die Fälle von MAYER-GROSS unter diesem Aspekt an sich vorüberziehen, dann stößt man auf genau dieselben Zusammenhänge. Interessant ist hier die Gegenüberstellung von „Antonie Wolf“ und „Robert Gast“. Die Psychose der Antonie Wolf wird von MAYER-GROSS mehr dem zirkulären Formenkreis zugerechnet. Manische und depressive Phasen wechseln sich bei ihr jahrelang ab, oft nur von kurzen symptomfreien Intervallen unterbrochen. In diesen wellenförmigen Verlauf lagern sich dann immer wieder mehr oder minder lang anhaltende Verwirrheitszustände oneiroider Art insel-förmig ein. Bei der Analyse der Charakterstruktur der Antonie Wolf stößt MAYER-GROSS dann auch auf ein Überwiegen der zykllothymen bzw. zyklloiden Züge gegenüber den schizothymen (ausgesprochen leicht reagibles Temperament, heitere Lebensgrundstimmung; Fähigkeit, Affekte rasch abzuleiten usw.). — Im Kontrast dazu steht die Persönlichkeit des Robert Gast. „Er war niemals ein gesunder richtiger Junge, er war ein Stubenhocker und hielt sich von seinen Mitschülern fern . . . stets war er schwächlich, nervös, leicht erregbar und ermüdbar.“ Auch die weitere Schilderung zeigt, daß in diesem Fall die zykllothymen Wesenszüge (die nicht ganz fehlen) hinter dem schizothymen stark zurücktreten. Die Psychose, an der Robert Gast später erkrankt, wird von MAYER-GROSS dann auch nicht dem zirkulären, sondern dem schizophrenen Kreis zugeteilt. Sie läßt einen wellenförmigen Verlauf erkennen, wobei sich zwischen anfangs mehr hebephren und später mehr kataton gefärbte Touren depressive Phasen einschieben.

Daß die Struktur der präpsychotischen Persönlichkeit bei der Ausgestaltung der Psychose maßgeblich beteiligt ist, haben neuerdings wieder die Untersuchungen von M. BLEULER eindeutig ergeben. Für die progressive Paralyse hat dies WESTPHAL, für die Alkoholpsychosen POHLISCH nachgewiesen. Für die oneiroide Erlebnisform ist charakteristisch, daß bei allen bisher eingehender analysierten

Fällen schon präpsychotisch eine ausgesprochene *Neigung zur Phantastik* nachgewiesen werden konnte. MAYER-GROSS betont das besonders, und der „Fall Kubin“ bestätigt es von neuem. Wörtlich heißt es in seiner Autobiographie: „Ich hatte von jeher einen eigentümlichen Hang zur Übertreibung und Phantastik“ usw.

Nun sind es vor allem ganz bestimmte schizoide Temperamente, die zu solcher Phantastik neigen, sensible und autistische Tagträumer, die sich in ihre eigene Gedankenwelt einspinnen, um die Außenwelt versinken zu lassen. „Solche überreizbare Schizoide empfinden all die lauten, kräftigen Farben und Töne des realen Lebens, die dem Durchschnittsmenschen und dem Zykloiden sein willkommenes und unentbehrlich anregendes Lebenselement bedeuten, als grell, unschön, brutal, lieblos, ja geradezu als psychisch schmerzhaft. Ihr Autismus ist ein schmerzhaftes Sich-in-sich-selbst-Zusammenkrampfen. Sie suchen möglichst alle Außenreize zu meiden, abzdämpfen, sie schließen die Läden ihres Hauses, um in dem zarten, gedämpften Halbdunkel ihres Innern ein *phantastisch, tatenarmes und gedankenvolles* (Hölderlin) *Traumleben* zu führen“ (KRETSCHMER).

Nun gibt es aber zweifellos auch eine Neigung zur Phantastik, zwar nicht bei den reinen Zyklothymikern, aber doch bei Konstitutionen mit erheblichen zyklthymen Zumischungen. Bei dem Dichter Eduard Möricke kann diese Form spielender humoristischer Phantastik besonders schön studiert werden. Der Fall „Antonie Wolf“ von MAYER-GROSS ist ebenfalls ein lehrreiches Beispiel. Die Phantasien entspringen hier offensichtlich nicht dem Wunsch, sich dadurch von der Außenwelt zu isolieren, vielmehr umgekehrt aus einer Freude an den Dingen der Welt. Jedes Vorkommnis wird sogleich aufgegriffen, unter allerlei Zutaten liebevoll ausgemalt und bis zur Phantastik ausgesponnen. So geartete Phantastereien werden immer objektnäher und anschaulicher sein als beim autistischen Denken.

Psychoanalytischer Deutungsversuch.

Schon MAYER-GROSS erwog die Möglichkeit einer psychogenen Entstehung der oneiroiden Psychosen. Er konnte in diesem Zusammenhang zeigen, daß zwar gelegentlich „hysterische Einsprengungen“ bei reinen Fällen zu sehen sind, daß sonst aber psychogene Mechanismen keine entscheidende Rolle für die Auslösung und Symptomentgestaltung beim Oneiroid spielen. Eine Verwandtschaft der „romantischen Phantastik in den oneiroiden Zuständen“ mit der „Sensationssucht der hysterischen Eigenschaft“ lehnt er zwar nicht ohne weiteres ab, aber er gibt doch zu bedenken, „mit welchem Maß innerer echter Anteilnahme, mit wie ungeteilter Ergriffenheit ohne jeden Seitenblick auf Wirkung oder Reizbefriedigung unsere Kranken in diesen Vorgängen mitgerissen werden“.

Bei Kubin muß eine derartige Sensationslust in der Jugend vorgelegen haben („brennende Neugier“ für Leichen usw.), und so wäre es bei ihm denkbar, daß hysteriforme Mechanismen doch eine Rolle spielten. Die „romantische Jugendkrise“, von der er berichtet (Reise zum Grab der Mutter mit theatralischem Selbstmordversuch) hat einen ausgesprochen hysterischen Anstrich. Auch die vorausgegangenen, exaltierten Hypnoseversuche, das Sich-zur-Schau-stellen in der Hypnose, wirken zweifellos hysterisch, zumal hier auch das Geltungsbedürfnis des Hysterikers klar zum Ausdruck kommt, nämlich der der Selbstwerterhöhung dienende Wunsch, große Wirkungen mit inadäquaten Mitteln zu erzielen. Daß es sich aber bei den verschiedenen psychotischen Schüben um hysterische Dämmerzustände gehandelt hat, ist nach unseren bisherigen Ausführungen vollkommen ausgeschlossen. Wenn man auch für den ersten Schub der Erkrankung während der Militärzeit eine psychisch-reaktive Auslösung nicht ohne weiteres ablehnen kann, so verbietet uns doch die Symptomprägung der folgenden Schübe, so vor allem die einwandfrei schizophrenen Mechanismen (Temperamentsverschiebung, Depersonalisationserlebnisse, echte Wahnvorstellungen usw.) die Annahme rein hysterischer Vorgänge. Im übrigen finden wir bei Kubin während der Psychose dieselbe „Ergriffenheit“ und dasselbe „Mitgerissenwerden“, wie es MAYER-GROSS bei seinen Fällen nachwies.

Für eine psychoanalytische Betrachtung bietet die Autobiographie im übrigen noch spezifischeres Material. Zu erwähnen ist hier vor allem die Protesthaltung des etwa Vierjährigen. Der Vater war damals 2 Jahre lang in Dalmatien abwesend und wie er zurückkehrte, empfand der kleine Kubin gegen ihn stärkste Eifersucht. Wenn das Verhältnis zum Vater dann auch im Laufe der Zeit besser wurde, so blieb doch im Hintergrund eine dauernde Abneigung gegen den Vater bestehen. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir hier einen sog. „Ödipuskomplex“ im Sinne von FREUD annehmen. Der latente Vaterhaß gelangt dann in der kritischen Zeit der Pubertät bei Kubin zur vollen Blüte. Die Übertragung des *Vaterprotestes* auf andere Personen (z. B. den Onkel, der die Rolle der Erziehungsperson später übernahm) ist eklatant. Auch in den Tagträumereien Kubins spielt dieser Komplex zum Teil eine ganz große Rolle, jedenfalls noch im 3. Lebensjahrzehnt. Das erhellt aus dem folgenden Zitat:

„In meiner trostlosen Stimmung fand ich, daß die pessimistische Weltanschauung die einzig richtige sei und schwelgte in diesen Ideen, wodurch meine allgemeine Unzufriedenheit nur gefördert wurde. In toller, vergrübelter Stimmung notierte ich mir meist auf Spaziergängen im Englischen Garten allerhand philosophische Einfälle, und schließlich ersann ich eine seltsame Kosmogonie, deren sonderbare Grundidee ich hier anführe.

Ich stellte mir vor, daß ein an sich außerzeitliches, ewig seiendes Prinzip — ich nannte es „den Vater“, — aus einer unergründlichen Ursache heraus das Selbstbewußtsein — „den Sohn“, — mit der zu ihm unscheidbar gehörigen Welt schuf. Hier war natürlich ich selbst „der Sohn“, der sich selbst, solange es dem eigentlichen, riesenhaften, ihn ja spiegelreflexartig frei schaffenden Vater genehm ist, narrt, peinigt und hetzt. Es kann also ein derartiger Sohn jeden Augenblick mit seiner Welt verschwinden und in der Überexistenz des Vaters aufgehoben werden. Es gibt immer nur einen Sohn, und von dessen erkennendem Gesichtspunkt aus konnte man vergleichsweise allegorisch sagen, daß dieser ganze äffende und qualvolle Weltprozeß geschieht, damit an dieser Verwirrtheit der Vater erst seine allmächtige Klarheit und Endlosigkeit merkt, — mißt. Mit den philosophischen und poetischen Einzelausführungen des „Sohnes als Weltwanderer“ füllte ich oft in nächtlichen Stunden Dutzende von Heften, die ich vor allen Fragen und Forschungen meiner Freunde geheim hielt und nur einem einzigen zeigte und vorlas. Ich habe sie noch zum größten Teil, doch sind sie meist in so fieberhafter Hast vollgekritzelt, daß sie nicht mehr zu entziffern sind.“

Aus diesen Zeilen wird ersichtlich, daß es sich bei Kubin nicht um den in der Pubertätszeit so häufig auftretenden, typischen Vaterprotest handelte, der von Gesunden im allgemeinen rasch wieder verarbeitet und abgebaut wird, sondern daß der Vaterprotest bei ihm zu einem Kernproblem entartet war, das einen großen Teil seines Denkens und seiner Affektivität ausmachte. Bei schwierigen Pubertätskrisen der Schizoiden treffen wir häufig auf solche ernste Protesthaltung. Sehr schön bringt Kubin die Empfindung der eigenen Machtlosigkeit gegenüber dem übermächtigen, riesenhaften Vater zum Ausdruck. Der Vater wird hier als „ewig seiendes Prinzip“ gedeutet, dem man auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist, als ein drohendes Ungeheuer, das einen in jedem Augenblick vernichten kann. Diese verkrampfte, nihilistische Auffassung hat schon etwas Neurotisches an sich, insofern als sich bei Kubin aus dem gespannten Verhältnis zum Vater eine pathologische Reaktionsweise der Umwelt gegenüber herauskrystallisiert hat und ihm zu einem Gefühlskomplex mit starker Affektbesetzung wurde. Wir würden diese vom Vaterprotest ausgehende Grundeinstellung als Protestneurose zu bezeichnen haben. Es ist beachtenswert, daß sowohl KRETSCHMER wie SPEER die Beobachtung gemacht haben, daß die schweren Vaterkomplexe besonders bei schizophrenienahen Fällen vorkommen; dies würde auch für den Fall Kubin zutreffen.

Zweifellos kann eine solche schwerwiegende Trotzreaktion nicht ohne entscheidende Folgen für die weitere Persönlichkeitsentwicklung bleiben. Wenn es dann auch in den späteren Jahren, als Kubin seine ersten Erfolge und Anerkennungen als Künstler erntete, zu einer Versöhnung mit dem Vater kam und ihn dann der Tod des Vaters wirklich erschütterte, so blieb doch eine ausgedehnte Narbe zurück.

Im übrigen läßt sich bei Kubin nicht nur ein persistierender Vaterprotest, sondern auch eine persistierende Mutterbindung nachweisen,

was man bei psychoanalytischem Vorgehen auf den frühkindlichen, sog. „Ödipuskomplex“ zurückführen könnte: Bis zu seinem 18. Lebensjahr zollte er dem weiblichen Geschlecht nur Verachtung, wobei aber „wohlerhaltene, reife Frauen von 30—40 Jahren eine Ausnahme machten“. Vielleicht ist dabei aber auch das Erlebnis, welches er im 12. Lebensjahr hatte, wo er in „sexuelle Spielereien“ mit einer „älteren Frau“ verwickelt wurde, von Bedeutung.

Eine Zeichnung Kubins, die einen sodomitischen Akt wiedergibt („Der Affe“), erweist sich bei genauer Analyse als kennzeichnend für seine neurotische Einstellung zum Sexualleben: Das virile Sexualprinzip wird hier schlechthin als das bestialisch-animalische Element erlebt, es wird durch den gerade im Orgasmus befindlichen, gierig sein Maul aufreißenden Orang-Utan verkörpert. Das weibliche Sexualprinzip wird dagegen als das Element der leidenden Hingabe und absoluten Passivität gesehen. — Ähnlich läßt sich ja auch die Szene beim Untergang des Traumreiches deuten, wo sich der unförmig große Phallus verselbständigt und „gleich einer ungeheuerlichen Schlange“ in einem der „unterirdischen Gänge des Traumreiches“ verschwindet.

Anhaltspunkte dafür, daß sich der Vaterprotest auch auf die Erlebnisse in der Psychose ausgewirkt hätte, lassen sich nicht auffinden. Wenn man so will, kann man allenfalls die expansiven Ideen während des ersten Schubes („residierender Prinz“) als Ausdruck einer Überkompensation von Insuffizienzgefühlen, die noch aus der Antithese Vater-Sohn stammen, auffassen (ADLERSche Mechanismen).

Zu erwähnen sind noch die quälerischen Tendenzen: Als Kind veranstaltete er gerne Folterszenen an kleinen Tieren, wozu er sich allein in ein stilles Versteck im Garten zurückzog. Ausdrücklich betont Kubin, daß er dabei Lustgefühle empfand. An einer sadistischen Komponente kann also kein Zweifel bestehen. Es gehört hierher auch die Freude an verwesenen Leichen und das Interesse an den Vorgängen im Schlachthaus. In dem Roman „Die andere Seite“ leben sich dann diese sadistischen Züge aus. Man erinnere sich der Orgiasmen, die er in den letzten Kapiteln des Romanes drastisch beschreibt (Entmannungsszene).

Die Entwicklung Kubins zeigt also bei analytischem Vorgehen erhebliche Unebenheiten und Anomalien der Triebstruktur. Doch läßt sich die Psychose Kubins daraus nicht ableiten. Es ist interessant, zu sehen, wie die neurotischen Inhalte zum Teil in das psychotische Erleben eingehen (letztes Kapitel des Romanes); naturgemäß verhält es sich damit nicht anders als mit anderen Wesenszügen auch, die genau so gut in der Psychose erhalten bleiben können und ihr dann die individuelle Färbung verleihen (z. B. Phantastik); die psychoanalytischen Deutungsversuche werden also das psychotische Geschehen selbst nicht verständlich machen, sondern nur Teilinhalte erklären können.

Zusammenfassung.

Wir glauben durch unsere Ausführungen gezeigt zu haben, daß es sich bei der Psychose Kubins — wie überhaupt bei dem oneiroiden Syndrom — um einen außerordentlich komplexen Vorgang handelt, dem man nur durch eine mehrdimensionale Betrachtungsweise gerecht werden kann.

Zunächst ist ein (wohl aus Stoffwechselstörungen stammender) toxischer Faktor nach Art der BONHOEFFERSchen Reaktionstypen zu vermuten; die Verwandtschaft des oneiroiden Syndroms nach dieser Richtung liegt vor allem in der Neigung zur Bewußtseinsveränderung und in dem massenhaften Hereinbrechen plastischer optischer Halluzinationen. Aber auch der konstitutionelle Hintergrund, auf den diese toxischen Reizwirkungen fallen, ist noch kompliziert.

Das Krankheitsgeschehen spielt sich zwischen den beiden großen Formenkreisen der zirkulären und schizophrenen Psychosen ab, zwischen dem zyklithymen und schizothymen Konstitutionskreis, so daß sich eigentümliche Überschneidungen, wie bei Mischpsychosen auch sonst, ergeben.

Es scheinen beim Oneiroid aber immer ganz bestimmte Konstellationen vorzuliegen: Das rasche Ablaufstempo mit ideenfluchtartigem Bildwechsel, die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit, die Anschaulichkeit und szenische Gestaltung der Innenerlebnisse entstammen wohl mehr dem zyklithymen (zirkulären) Formenkreis, ebenso wie die meist auf der diathetischen Skala (traurig-heiter) hin und her schwankende Affektivität während des psychotischen Erlebens und die Periodik der Verläufe. Dem schizothymen (schizophrenen) Formenkreis dagegen sind gewöhnlich die Inhalte entliehen (Einkleidung in eine magische Atmosphäre, umschriebene magische Fernwirkungen, schizophrenieartige Wahnideen); bisweilen trifft man auch auf einen ekstatischen Gefühlsüberschwang, wie man ihn von bestimmten schizophrenen Bildern kennt.

Die Analyse der präpsychotischen Persönlichkeit ergibt im allgemeinen Konstitutionslegierungen, deren Aufbau für den Verlauf und die Ausgestaltung der Psychose von großer Bedeutung ist. Bei Kubin überwiegen die schizothymen Elemente, seine Psychose steht der Schizophrenie nahe; die Verlaufskurve zeigt deutlich eine prozeßhafte Temperamentsverschiebung mit Gemütsverödung und typisch schizophrene Depersonalisationserlebnisse. Man könnte hier von einer „oneiroiden Schizophrenie“ sprechen.

Psychoanalytisch läßt sich bei Kubin eine seit früher Kindheit bestehende neurotische Fehlhaltung feststellen, die sich vor allem in einer abnormen Protesthaltung („Ödipuskomplex“, Vaterprotest in der Pubertät, Menschenhaß) und in sexuellen Anomalien (quälerische

Tendenzen) kundtut. Die Fehlhaltung dürfte eng mit seiner schizoiden Charakterstruktur (Autismus) verbunden sein, sie führt bei ihm zu der charakteristischen Konfliktsituation des Schizoiden (Pubertätskrise). — Die neurotischen Komplexe gehen zum Teil in das psychotische Erleben mit ein.

Voraussetzung für das Zustandekommen des oneiroiden Syndroms ist offenbar eine schon präpsychotisch vorhandene Neigung zur Phantastik. Bei allen gründlicher analysierten Fällen konnte sie bisher nachgewiesen werden, so auch bei Kubin.

Literatur.

BONHOEFFER, K.: Arch. Psychiatr. (D.) 58, 58 (1917). — CONRAD, KLAUS: Nervenarzt 18, 289 (1947). — FREUD, SIGMUND: (1) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Leipzig u. Wien: Hugo Heller 1916. — (2) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verlag 1933. — (3) Schriften zur Neurosenlehre und zur psychoanalytischen Technik. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verlag 1931. — GAUPP, ROBERT u. FRIEDRICH MAUZ: Z. Neur. 101, 1 (1926). — GYÁRFÁS, KÁLMÁN: Allg. Z. Psychiatr. 111, 233 (1939). — JASPERS, KARL: Allgemeine Psychopathologie. Berlin: Springer 1946. — KRETSCHMER, ERNST: (1) Körperbau und Charakter, 17. u. 18. Aufl. Berlin: Springer 1944. — (2) Medizinische Psychologie, 8. Aufl. Leipzig: Georg Thieme 1945. — (3) Hysterie, Reflex und Instinkt, 4. Aufl. Leipzig: Georg Thieme 1946. — MAYER-GROSS, W.: (1) Über das oneiroide Zustandsbild. Verslg südwestdtsh. Neurologen, Baden-Baden Mai 1922. — (2) Selbstschilderungen der Verwirrtheit. Die oneiroide Erlebnisform. Berlin: Springer 1924. — (3) Die Klinik (der Schizophrenie). Im Handbuch der Geisteskrankheiten, herausgeg. von BUMKE, Bd. 9, S. 526—532. Berlin: Springer 1932. — MAUZ, FRIEDRICH: Prognostik der endogenen Psychosen. Leipzig: Georg Thieme 1930. — POHLISCH, KURT: Soziale und persönliche Bedingungen des chronischen Alkoholismus. Leipzig: Georg Thieme 1933. — SCHNEIDER, KURT: Psychischer Befund und psychiatrische Diagnose, 2. Aufl. Leipzig: Georg Thieme 1942. — SPEER, E.: Vom Wesen der Neurose und von ihren Erscheinungsformen. Leipzig: Georg Thieme 1938. — WESTPHAL: Ref. Zbl. Neur. 74, 570 (1935). — WINKLER, WALTER: Psychologie der modernen Kunst. Tübingen: Alma-Mater-Verlag im Druck).

Dozent Dr. med. habil. WALTER WINKLER, (14 b) Tübingen,
Univ.-Nervenklinik, Oslanderstr. 22.